

Lehre und Wehre.

Jahrgang 17.

August 1871.

No. 8.

(Auf Wunsch der Cincinnati-Pastoralconferenz eingesandt.)

Was lehrt Joh. Gerhard von der heiligen Schrift, insonderheit von der Inspiration der heiligen Schrift.

Capitel I.

Vom Namen: „Heilige Schrift“.

1. Das Wort Gottes, anfangs mündlich verkündigt, ward auf Gottes Befehl in Schriften verfaßt. Gott selbst machte den Anfang dieser Schrift, als Er Sein Gesetz auf dem Berge Sinai in steinerne Tafeln schrieb, welches deshalb 2 Mos. 32, 16. „die Schrift Gottes“ genannt wird. „Bibel“ wird die Schrift genannt, weil sie ist „das Buch Gottes“, von Gott verfaßt, von Gott handelnd, zu Gott führend. „Heilig“ wird die Schrift genannt, weil sie Röm 1, 2. und 2 Tim 3, 15. also benannt wird; und zwar aus folgenden Gründen:

a) Gott, der die Heiligkeit selbst ist, Jes. 6, 3., ist der höchste Verfasser der Schrift, die Grundursache.

b) Die heiligen Männer Gottes, nämlich die Propheten und Apostel, vom Heiligen Geiste getrieben, 2 Petri 1, 21., sind die Mittelursache. Gregor sagt in der Vorrede zum Hiob: „Die Hände der heiligen Schreiber seien die Schreibfedern des Heiligen Geistes gewesen, deren dieser sich bedient beim Verabfassen der heiligen Bücher.“

c) Die Materie, der Inhalt der Schrift ist heilig; denn sie enthält heilige und göttliche Geheimnisse, heilige Lebensvorschriften Ps. 105, 42., heilige Geschichten u. s. w.

d) Ihr Endziel und Wirkung ist heilig, weil der Heilige Geist durch das Lesen und Betrachten der Schrift den Menschen heiligt Joh. 17, 17. Clemens Alexandrinus sagt: „Es sind in Wahrheit heilige Schriften, weil sie heilige Menschen machen und vergöttlichen (deificant).“

e) Sie ist abgesondert von allen nicht nur weltlichen, sondern auch kirchlichen Schriften und auf den erhabenen Sitz des kanonischen Ansehens gestellt, der jeder gläubige und fromme Verstand dienen soll.

2. Der Name „Heilige Schrift“ wird gebraucht entweder allgemein und uneigentlich für alle in dem biblischen Codex enthaltenen Bücher, seien sie nun kanonisch oder apokryphisch; oder besonders und eigentlich allein für die kanonischen Bücher Alten und Neuen Testaments. Hieronymus schreibt z. B. in der Vorrede zum Buche Judith: „Die nicänische Synode habe jenes Buch mit aufgezählt unter den heiligen Schriften“, welches dadurch dennoch nicht kanonisch gemacht wurde. Das Concil zu Toledo nennt das Buch der Weisheit eine „heilige Schrift“, welches dennoch ebenso außerhalb des Kanon steht.

3. Bei der prophetischen und apostolischen Schrift sind zwei Stücke sonderlich ins Auge zu fassen: a) die Buchstaben, Sylben und Redensarten, die geschrieben werden und äußere Zeichen sind, welche die Begriffe der Seele ausdrücken und bezeichnen; b) die Gedanken und Begriffe selbst (sententiae), die durch jene äußeren Zeichen ausgedrückt sind. Wir fassen hier unter dem Namen der „Schrift“ beides zusammen, vorzüglich freilich das letztere.

4. Zwischen dem Worte Gottes und der heiligen Schrift ist kein wesentlicher Unterschied. Dieses wird bewiesen:

a) aus dem Inhalt der Schrift. Dasselbe und nichts anders haben die Propheten geschrieben, als was sie — durch göttliche Inspiration gelehrt — zuerst mündlich verkündigten. Vergl. 1 Cor. 15, 1.; 2 Cor. 1, 13.; Phil. 3, 1.; 2 Thess. 2, 15.; 1 Joh. 1, 3, 4.

b) aus den gleichen Bedeutungen der Ausdrücke: sagen und schreiben — hören und lesen. Die prophetischen Weissagungen des Alten Testaments werden im Neuen Testamente zu Zeiten mit diesen Worten angezogen: „damit erfüllet werde, was gesagt ist durch die Propheten“ Matth. 1, 22.; 2, 15.; zuweilen aber mit dieser Formel: „damit erfüllet werde, was geschrieben ist, wie sagt die Schrift?“ „Es steht geschrieben in den Propheten“ zc. Matth. 4, 4. 7. 10.; Mark. 15, 28.; Joh. 19, 36.; Röm. 4, 3. Also das, was die Propheten gesagt oder vorhergesagt haben, ist dasselbe, wie das, was sie geschrieben haben. „Lesen und hören Gottes Wort“ wird in ganz gleichem Sinne gebraucht, z. B. Luk. 16, 29.; Act. 13, 27.; Matth. 17, 5.; Luk. 10, 16. Wir können ja heute Mosen und die Propheten, Christum und die Apostel nicht anders hören, als in den Schriften der Apostel und Evangelisten, sowie in den kanonischen Büchern des Alten Testaments; denn in ihnen und durch sie reden sie zu uns, wie Christus selbst sagt Joh. 5, 39.: „Suchet in der Schrift, denn sie zeuget von mir.“

c) Aus der logischen Regel: „Das Accidens verändert nicht das Wesen der Sache.“ Die verschiedene Form der Rundmachung, ob schriftlich oder mündlich, ändert nicht das Wesen des göttlichen Wortes, das in Bezug auf seine vornehmste und erste Grundursache, sowie auf Inhalt, innere Form und Zweck dasselbe bleibt. Ex. 20, 13. steht geschrieben: „du sollst nicht tödten“. Dies ist dasselbe Wort, was hernach verkündigt und von Christo mündlich wiederholt ist Matth. 5, 21.

d) Aus der Natur der sich ähnlichen Dinge. Wie es Ein und derselbe königliche Befehl ist, der durch die Stimme des Herolds verkündigt wird und der in einem öffentlichen Ausschreiben angeheftet wird: so ist auch das Wort Gottes geschrieben und nicht geschrieben, Ein und dasselbe Wort.

e) Aus der absurden Folgerung, die aus der Annahme des Gegentheils gezogen werden müßte: Wenn es ein zwiefaches Wort ist, das geschriebene und das nicht geschriebene; so würde auch das Evangelium ein zwiefaches sein und es gäbe eine zwiefache Gnadenverheißung. Das Gegentheil bezeugt der Apostel Gal. 3, 15. 16.

Capitel II.

Von der wirkenden Ursache der heiligen Schrift.

Diese ist entweder

- 1) die Grundursache, oder
- 2) die Mittelursache.

ad 1. Die Grundursache ist der wahre Gott, einig im Wesen, dreieinig in Personen, Vater, Sohn und Heiliger Geist.

Dieses wird erwiesen:

a) aus dem Inhalt der heiligen Schrift. Gott allein ist es, der durch Sein ausdrückliches Wort den ersten Eltern vor und nach dem Falle, sowie den Patriarchen und Propheten im Alten Testament Sich, d. h. die Lehre von Seinem Wesen und Willen geoffenbaret hat, weshalb die Propheten so oft wiederholen: „Der HErr hat geredet“, „es geschah das Wort des HErrn“, „höret das Wort Gottes“. Derselbe hat im Neuen Testament „zu uns geredet durch den Sohn“ Hebr. 1, 1., welcher seine Apostel in alle Welt sandte, von welchen Er sagt: „Wer euch höret, der höret mich.“ Und Er wollte, daß durch sie und durch die Evangelisten die nöthigen Hauptstücke der göttlichen Offenbarung niedergeschrieben würden. Also Gott ist der heiligen Schrift Urheber. Hierher gehören die verschiedenen Arten der Offenbarung im Alten Testamente, welche Gott selbst erwähnt 4. Mos. 12, 6. 8. In Rücksicht hierauf schreibt der Verfasser des Hebräerbriefts Cap. 1, 1., daß „Gott manchmal und mancherlei Weise geredet habe einst im Alten Testament zu den Vätern“. Denn zu Zeiten redet Gott die Propheten unmittelbar selbst an, zu Zeiten durch Engel, dann wieder hörten sie allein die Stimme Gottes, ein ander Mal sahen sie auch eine gewisse äußere Gestalt; zuweilen unterrichtete Er sie innerlich durch einen bloßen inneren Antrieb, zuweilen zeigte Er ihnen die Bilder der Dinge äußerlich.

b) Aus dem Befehl zu schreiben. Nachdem 2454 Jahre hindurch, nämlich von der Schöpfung der Welt bis auf Mosen, die himmlische Lehre mündlich und ohne Schrift fortgepflanzt und erhalten war: da endlich berief Gott Mosen, dem Er durch viele und ausgezeichnete Wunderwerke, insonderheit

durch die wunderbare Ausführung der Kinder Israhel aus Egypten, die höchste Auctorität verschaffte, durch welchen Er die Geschichte der Schöpfung und des Falles, die Verkündigung des ersten Evangeliums, die hernach wiederholten Verheißungen von dem Messias und die feierliche Wiederholung des göttlichen Gesetzes niederschreiben ließ, und gab den Propheten, die hernach eine klarere Offenbarung der Lehre vom Messias empfangen, den ausdrücklichen Befehl, ihre Weissagungen aufzuzeichnen. Vergl. Ex. 17, 14.; Jes. 8, 1.; 30, 8.; Jer. 36, 2.; Ps. 45, 2. Aus diesem Allem schließen wir: auf wessen Befehl die Propheten im Alten und die Evangelisten und Apostel im Neuen Testamente schrieben, der ist der höchste Urheber der heiligen Schrift. Nun aber haben die heiligen Männer Gottes auf Gottes Befehl und in Seinem Auftrage geschrieben; — darum ist Gott der höchste Urheber der heiligen Schrift.

c) Aus dem innern Antrieb zum Schreiben. So wie die heiligen Männer Gottes vom Heiligen Geiste getrieben geredet haben 2 Petr. 1, 21., also haben sie auch durch Antrieb desselben geschrieben. Der Grund ist: weil sie nicht nur in der Verkündigung der himmlischen Lehren, sondern auch in der Niederschreibung derselben Gottes Werkzeuge gewesen sind, weshalb sie sich im Anfange ihrer Bücher Knechte Gottes und Christi Apostel nennen. Vor Allem aber ist sonderlich zu merken, daß die heilige Schrift genannt wird „von Gott eingegeben“ 2 Tim. 3, 16. Jenen hehren Namen könnte sie durchaus nicht tragen, wenn sie nicht durch göttliche Eingebung aufgezeichnet wäre (exarata) und Gott ihr erster Urheber wäre.

d) Aus dem erhabenen Anfang der Schrift. Gott hat nicht nur Sein Wort den Menschen offenbaret und befohlen, dasselbe in Schriften zu verfassen, sowie die Propheten und Apostel durch innerlichen Anhauch zum Schreiben getrieben; sondern Er hat auch das Schreiben Seines Wortes Selbsteigen begonnen und geheiligt, als Er selbst die Worte Seines Gesetzes in steinerne Tafeln schrieb, damit also der erste Ursprung der Schrift Gott selber als unmittelbaren Urheber kund thue. Ex. 24, 1.; 32, 16. — So ist es denn gewiß und unbestreitbar, daß der Anfang der kanonischen Schrift von Gott selbst in der feierlichen Verkündigung des Gesetzes gemacht ist, was ohne Zweifel am meisten austrägt zur Verherrlichung der Auctorität, Würde und Majestät der heiligen Schrift. Denn es kann nicht erwiesen werden, daß vor dem Schreiben des Gesetzes, welches durch Gottes Hand in steinerne Tafeln gegraben ward, irgend ein heiliges und kanonisches Buch geschrieben worden sei. Daraus folgt, daß der Ursprung der kanonischen Schrift auf Gott Selbst völlig zurückzuführen sei.

Anmerkung: Wie aber in den übrigen Werken Gottes, so ist auch bei der Offenbarung des Wortes und Bekanntmachung der Schrift die Ordnung und der Unterschied der heiligen Trinität zu beobachten. Vom „Vater“ wird Luk. 1, 55. gesagt, daß Er geredet habe zu den Vätern, B. 70., „daß Er vor Zeiten geredet habe durch den Mund der heiligen

Propheten.“ Hebr. 1, 1. 2.: „Nachdem Gott vor Zeiten manchmal und mancherlei Weise“ *ic.*, d. h. wie der Vater durch den Sohn das ganze Universum geschaffen hat nicht als durch irgend ein abgesondertes Instrument, noch auch als durch einen untergeordneten Diener, sondern als durch eine selbständige, wesentliche Kraft: so hat Er auch durch den Sohn geredet, nicht als durch einen Diener, wie z. B. die Patriarchen, Propheten und Apostel waren, sondern als durch die wesentliche und selbständige „Weisheit“ 1 Cor. 1, 30.; Sprüchw. 8, 12.; Matth. 11, 19.

Der Sohn, die andere Person der Gottheit, wird deshalb *ὁ λόγος* (das Wort) genannt, weil Er jene Person ist, durch welche der Vater mit den ersten Eltern und Patriarchen geredet hat, welche etliche Male in derselben Gestalt, welche Er hernach in der Fülle der Zeit angenommen, den Heiligen im Alten Testament erschien und freundschaftlich mit ihnen redete.

Vom Heiligen Geiste reden folgende Stellen: 2 Sam. 23, 2.: „Der Geist des HErrn hat durch mich geredet und Seine Rede ist durch meine Zunge geschehen.“ (Wie aber der Geist des HErrn durch David geredet hat; so hat er auch durch ihn geschrieben, weshalb er seine Zunge vergleicht „dem Griffel eines guten Schreibers“ Ps. 45, 2., welcher Schreiber — wie oben erwiesen — der Heilige Geist ist.) 1 Petr. 1, 11.: „Der Geist Christi, der in den Propheten war, hat zuvor bezeuget die zukünftigen Leiden.“ 2 Petr. 1, 21.: „Durch den Heiligen Geist getrieben haben die heiligen Männer Gottes geredet.“ Vergl. Apostg. 15, 28.; 28, 25.

ad 2. Die Mittel- oder werkzeugliche Ursache der heiligen Schrift waren „die heiligen Menschen Gottes“ 2 Petr. 1, 21., d. h. Menschen, besonders und unmittelbar von Gott dazu berufen und auserwählt, daß sie die göttlichen Offenbarungen durch Schrift versiegelten. Solche waren die Propheten im Alten Testament und die Apostel und Evangelisten im Neuen Testament, welche wir darum mit Recht „Gottes Handlanger“ nennen, „Christi Hände“ und „des Heiligen Geistes Notare“, da sie weder geredet noch geschrieben haben nach eigenem oder menschlichem Willen, sondern „getrieben vom Heiligen Geiste“ (geführt, angetrieben, inspirirt und regiert vom Heiligen Geiste). Sie schrieben nicht als Menschen schlechthin, sondern als „Gottes Menschen“, d. h. als Knechte Gottes und als besondere Werkzeuge des Heiligen Geistes. Vergl. Baieri Compend. pag. 45: „Die göttliche Inspiration ist die Handlung Gottes, wodurch Er nicht allein die Verabfassung aller zu schreibenden Sachen, als den Gegenständen gemäß, sondern auch die Verabfassung selbst der Worte und alles dessen, wodurch jene ausgedrückt werden sollten, übernatürlicher Weise dem Verstande der Schreibenden mittheilte und ihren Willen zum Acte des Schreibens anregte.“ 2 Petr. 1, 20. 21.

Die Gründe aber, warum Gott Sein seit 2454 Jahren mündlich fortgepflanztes Wort später aufschreiben ließ, scheinen vornehmlich diese gewesen zu sein:

a) Die Kürze des menschlichen Lebens. Die meisten Patriarchen, welche vor der Sündfluth lebten, hatten ein langes Leben; ihr Alter stieg auf 800—900 Jahre. 1 Mos. 5, 5. Darum konnte die Reinheit der Lehre zu ihrer Zeit durch mündliche Tradition bewahrt werden. Aber die Jahre ihrer Nachkommen, die nach der Sündfluth lebten, erreichten nicht die Jahre der Vorfahren 1 Mos. 47, 9., und Moses, der erste Schreiber des Alten Testaments, sagt von seinen Zeiten Ps. 90, 10.: „Unser Leben währet 70, und wenn es hoch kommt, 80 Jahre.“ So konnte also damals die Reinheit der Lehre nicht mehr ohne Schrift erhalten werden.

b) Die wachsende Zahl der Menschen. Im Laufe der Zeit hatte sich das menschliche Geschlecht vervielfacht und die Grenzen der Kirche waren weit ausgebreitet. Die reine Ueberlieferung konnte nicht Alle erreichen, darum mußten sie durch Schriften berathen werden.

c) Die Schwachheit des menschlichen Gedächtnisses. Dänämlich das, was das menschliche Fassungsvermögen überschreitet, leicht vergessen wird; so erschien es der göttlichen Vorsehung heilsam und nöthig, die Hauptstücke der göttlichen Offenbarung in Schrift fassen zu lassen.

d) Die Beständigkeit (Stabilitas) der himmlischen Lehre. Diesen Grund führen die Evangelisten und Apostel selbst an Luk. 1, 3. 4.; Phil. 3, 1.

e) Die Untreue des von der Ueberlieferung zu erwartenden Wächteramts. Von dieser Untreue zeugen die zur Zeit der mündlichen Fortpflanzung der göttlichen Wahrheit bereits eingerissenen Verderbnisse, sowie auch jene häufigen Offenbarungen, um jene Verderbnisse zu verhindern und fortzuschaffen.

f) Die Unredlichkeit der Menschen, die im Laufe der Zeiten immer mehr zunahm. Diese machte es nothwendig, die mündlich fortgepflanzte Offenbarung gegen irthümliche und lügenhafte Thaten zu sichern und sie deshalb in Schrift zu fassen.

g) Die Verkehrtheit der Keger, die unterdrückt werden mußte. Gewiß ist es z. B. von Johannes, daß er sein Evangelium sonderlich deshalb schrieb, um die Ebionitische und Cerinthische Ketzerei zu dämpfen, die in Asien sich bedenklich ausbreiten wollte.

NB. Thomas Aquinas sagt: „Die Evangelisten und Apostel schrieben: 1) daß sie vom Evangelio durch Schrift die belehrten, welche sie gegenwärtig nicht lehren konnten; 2) daß in beständigem Gedächtniß erhalten würde, was uns von Christi Reden und Thaten zu wissen nöthig ist; 3) daß nicht durch die Keger falsche Lehre unter dem Namen des Evangelii ausgebreitet würde.

Capitel III.

Von der göttlichen Auctorität der heiligen Schrift.

Weil die heilige Schrift Gott zum Urheber hat, durch dessen unmittelbare Inspiration die Propheten, Evangelisten und Apostel schrieben; so hat

sie daher und deshalb ihre göttliche Auctorität und Glaubwürdigkeit. Wir wollen indeß die Frage: „woher die heilige Schrift bei uns ihr göttlich Ansehen behauptet?“ näher erörtern und begründen.

Von dem göttlichen Ansehen der heiligen Schrift kann zweifach geredet werden:

1) unbedingt, woher die Schrift an und für sich betrachtet ihre göttliche Auctorität habe.

2) beziehungsweise, und dieses wiederum zweifach:

a) in Bezug auf uns, woher uns das Ansehen der Schrift kund werde, daß wir sie für wahrhaft göttlich und kanonisch halten?

b) in Bezug auf die Kirche oder vergleichsweise, wenn gefragt wird: ob die Auctorität der Schrift oder der Kirche größer sei?“

ad 1. Wenn von dem Ansehen der Schrift unbedingt (absolute) gefragt wird; so kann und soll nicht anders geantwortet werden, als daß jene göttliche Auctorität der Schrift allein von Gott sei und abhange, da die Würde und Trefflichkeit der Wirkung von der Würde der Ursache allein ihren Ursprung ableitet.

ad 2. Aber wenn gefragt wird, woher jene göttliche Auctorität der Schrift uns kund werde; da gehen die Meinungen auseinander, indem die Römischen von uns abweichen.

Unsere Ansicht ist diese: daß in Bezug derer, bei welchen die Schrift göttliche Auctorität hat oder haben soll, zu unterscheiden sei zwischen denen, welche innerhalb, und denen, welche außerhalb der Kirche sind. Die Ersteren erkennen von selber die göttliche Auctorität der Schrift an und halten dafür, daß sie an und für sich selbst glaubwürdig sei. Denn wie können die Söhne der Kirche über die Wahrheit der Grundfeste, darauf die Kirche sich stützt, Zweifel hegen? Wie können die über das Ansehen des in der Schrift enthaltenen Wortes Gottes Fragen aufwerfen, welche die Kraft und Wirksamkeit des Wortes selber in ihrem Herzen fühlen und wissen, daß sie durch dasselbe zum ewigen Leben wiedergeboren sind?

Derer aber, die außerhalb der Kirche sind, giebt es zweierlei, denn entweder verwerfen sie die Schrift oder sind unwissend über das Ansehen derselben. Von den ersteren sind zwei Classen: ein Theil nämlich, wie die Heiden, verwirft die ganze Schrift; ein anderer Theil, wie die Juden, verwerfen das Neue Testament, während sie das Alte Testament annehmen.

Unter denen, welche die ganze Schrift verwerfen, sind die Einen heilbar als die ein gemäßigtes und lernbegieriges Gemüth herzubringen; die Andern aber unheilbar, als welche ein halstarriges Gemüth herzubringen und hartnäckig der Wahrheit widerstreben, vergl. Apostl. 13, 46.; 19, 24. Diese letzteren müssen, ebenso wie verzweifelte Kranke, fahren gelassen werden. Tit. 3, 16. — Die Heilbaren können durch drei Arten von Zeugnissen von der Auctorität der Schrift überzeugt werden.

1) Die erste Art von Zeugnissen ist das innere Zeugniß des

Heiligen Geistes, welcher — wie Er dem Geiste der Gläubigen Zeugniß giebt, „daß sie Gottes Kinder sind“, — also auch wirksam jene überzeugt, daß in der Schrift die Stimme des himmlischen Vaters enthalten, und allein Gott der rechte authentische Zeuge sei. Zu diesem Zeugniß gehört die lebendige Empfindung der Frommen in der täglichen Anrufung Gottes und in den Uebungen der Buße und des Glaubens; die Kraft, das Gemüth wider allerlei Widerwärtigkeiten, Versuchungen, Verfolgungen u. zu trösten und zu stärken, welche Kraft die Frommen bei dem Lesen und Betrachten der Schrift täglich erfahren.

2) Die zweite Art von Zeugnissen enthält die der Schrift selbst eingepflanzten inneren Kennzeichen und Merkmale. Solche sind:

a) die Majestät Gottes, der in der Schrift von Sich Selber zeugt. Die heiligen Schriftsteller betheuern ernstlich, daß sie Gottes selbsteigen Wort, wie Er es ihnen dictirte, vortragen und aussprechen. Dieses erhellt aus den prophetischen Formeln: „So spricht der Herr“ — „das Wort des Herrn geschah zu mir“ — ja, den Herrn selbst führen sie redend ein.

b) Die Erhabenheit und Einfalt des biblischen Styls. Jenes, indem selbst die erhabensten Gegenstände des Glaubens ohne Beweisführung dargelegt und z. B. die heiligen zehn Gebote den vornehmsten und niedrigsten Menschen auf dieselbe Weise befohlen werden; dieses, indem kein Schmuck menschlicher Beredsamkeit hinzutritt.

c) Die Erhabenheit der göttlichen Geheimnisse, welche die Schrift ausbreitet. Dahin gehören z. B. die Lehren von der Dreieinigkeit Gottes, von den beiden Naturen in der Einheit der Person in Christo, von der Erlösung des menschlichen Geschlechts durch das Leiden und den Tod Christi, von der Rechtfertigung des Sünders durch den Glauben an Christum, von der Auferstehung der Todten, — welches Alles die Fassungskraft der menschlichen Vernunft weit übersteigt, und sie nimmer aus sich erdenken oder erfinden konnte, was auch der heilige Apostel bezeugt.

d) Die bewunderungswerthe Harmonie des Alten und Neuen Testaments, Moses und der Propheten mit Christo und den Aposteln.

e) Die Erfüllung der in der heiligen Schrift enthaltenen Weissagungen.

f) Die Heiligkeit der in der Schrift befaßten Gebote; denn diese verlangen von Menschen auch vollkommene innerliche Heiligkeit und göttliche Ebenbildlichkeit.

g) Die Genugsamkeit der Schrift zum Heil. Keine andere Lehre handelt von dem einzig möglichen Heilswege, nämlich von der Versöhnung des beleidigten und erzürnten Gottes durch das Sühnopfer Christi.

3) Die dritte Art von Zeugnissen von dem göttlichen Ursprunge und Ansehen der heiligen Schrift enthält die äußerlichen Merkmale und Kennzeichen. Diese sind:

a) Das Alterthum der heiligen Schrift, und zwar:

aa) Das Alter der Lehre, insofern die heilige Schrift den Ursprung dieser Welt, die Anfänge der Zeiten, der Kirche, des Staates, des Hausstandes, der Künste, die Entstehungsgeschichte der Sünde, das erste Evangelium genau darlegt.

bb) Das Alter des Geschichtschreibers. Ehe die Erzeugnisse der ältesten heidnischen Dichter, Geschichtschreiber, Redner und Philosophen da waren, hatte schon Moses geschrieben und bestand schon der Pentateuch, dieses Meer von Weisheit.

cc) Das Alter der äußeren Form, indem die Schrift des Alten Testaments in der hebräischen Sprache abgefaßt ist, die — sowie sie die einfachste ist — auch die erste ist.

b) Die besondere Erleuchtung der heiligen Schriftsteller und ihre aufrichtige Wahrheitsliebe ohne fleischlichen Eifer. Jenes ist daraus ersichtlich, theils daß sie göttliche Geheimnisse lehrten, welche über das natürliche Licht der Vernunft gehen und daraus nicht hervorgehen konnten; theils daß sie die Lehre der natürlichen Vernunft, wie z. B. das Sittengesetz, viel klarer, gewisser und vollständiger vortrugen, als alle, auch die edelsten heidnischen Philosophen, indeß doch die meisten der heiligen Schreiber außer ihrer besonderen Erleuchtung der Wissenschaft unkundig und unausgebildet waren. — Dieses erhellt daraus, daß sie weder nach Reichthum, Ehre, Wohlleben u. trachteten; noch aus Menschenfurcht oder Menschengefälligkeit die Wahrheit irgend wo oder wie unterdrücken oder abschwächen, noch das heilsame Strafen der Sünde unterlassen, selbst in der Gefahr des Todes. Selbst ihre eigene und der Ihrigen Sünde und Fehler übergehen sie nicht mit Stillschweigen oder beschönigen sie, vielmehr bekennen sie dieselbigen aufrichtig. So gesteht Moses seinen Unglauben, seiner Geschwister Murren, Aarons Menschenfurcht bei der Aufrichtung des goldenen Kalbes. Jonas verhehlt nicht seinen Ungehorsam, sein ungerechtes Verlangen nach dem Untergange der Niniviten, obwohl sie Buße thaten —, seine übermäßige Ungebuld. Der König David aber bekannte seine Verbrechen in seinen Psalmen also öffentlich, daß er sie sogar Andern zum Singen übergab.

c) Die Herrlichkeit der Wunder, durch welche die himmlische Lehre der Schrift bestätigt wurde. Die Wunder sind seltene und ungewöhnliche Wirkungen der unendlichen göttlichen Macht, über die Ordnung der gesammten geschaffenen Natur hinaus hervorgebracht. Gott allein thut sie, und sie sollen dienen zur Bestätigung der göttlichen Sendung und Lehre Seiner Gesandten (Moses, Christus, die Apostel).

d) Das zusammenstimmende Zeugniß der über den ganzen Erdkreis verbreiteten Kirche von der Göttlichkeit der heiligen Schrift. Sowohl die israelitische Kirche Alten Testaments, als die christliche Kirche des Neuen Testaments, sowohl die mit den Propheten und Aposteln gleichzeitige Kirche, welche diese heiligen Menschen Gottes und

ihre Handschriften häufig mit Augen beschauten, — als auch die nachfolgende Kirche bezeugt mit wunderbarer Einmüthigkeit: daß die prophetischen und apostolischen Schriften den allmächtigen, gütigen, weisen und wahrhaftigen Gott zum Urheber haben.

e) Die Beständigkeit der Märtyrer. Den unmittelbaren Ursprung der heiligen Schrift von Gott haben die Märtyrer nicht nur mit Worten bezeugt, sondern dieses ihr Zeugniß haben sie auch mit ihrem Blute versiegelt. Denn sie erduldeten viel lieber die ausgesuchtesten Martern und den bittersten Tod mit fröhlichem Muth, als daß sie auch nur einen Finger breit von jener Lehre gewichen wären, welche die heilige Schrift lehrt. Für diese ertrugen die frommen Bekenner jeden Geschlechts, Alters und an allerlei Orten die ungeheuersten Schmerzen, so oft unter Gottes Verhängniß die Stürme der Verfolgung in der Kirche Christi erregt wurden.

f) Die Zeugnisse der andern Völker, die sie der in der heiligen Schrift enthaltenen Lehre geben. Die Juden erkennen die Göttlichkeit des Alten Testaments an und können daraus auch von der göttlichen Eingebung des Neuen Testaments überführt werden. Die Muhamedaner haben Vieles aus der heiligen Schrift ausgelesen und in ihren Koran gesetzt; desgleichen die Heiden.

g) Die glückliche und schnelle Fortpflanzung der christlichen Lehre über den ganzen Erdkreis und die wunderbare Erhaltung derselben unter so vielen Verfolgungen. Obwohl die Juden und Heiden, insonderheit deren Fürsten, Priester und Gelehrte, bisweilen auch der Pöbel, Summa, der Satan und die Welt der Verbreitung des Evangelii sich auf das äußerste widersetzten; so drang es doch überall hindurch, und die heilige Schrift, welche die Kirche trägt und erhält, konnte nicht überwältigt werden, sondern ging immer siegreich aus jedem neuen Kampfe hervor.

h) Die schweren Strafen, welche die Verächter und Verfolger des göttlichen Wortes getroffen haben. Antiochus, König von Syrien, der viele Exemplare der heiligen Schrift verbrennen ließ, wurde von Gott mit einer unheilbaren Plage gestraft. Herodes, ein sehr grausamer Feind des Evangeliums, wurde lebendig von den Würmern gefressen. Julianus Apostata, der größte Hasser der heiligen Schrift, wurde im persischen Kriege von einem Pfeile verwundet und getödtet. Als Diocletian und Maximian die mit Gewalt von den Christen erpreßten Exemplare der heiligen Schrift in die Flammen werfen ließen; so wurde das Feuer plötzlich ausgelöscht und häufiger Hagel fiel vom Himmel.

Widerlegung der römischen Kirche.

Es ist allen Ernstes die Anmaßung der römischen Kirche, als ob allein ihr Zeugniß die göttliche Auctorität der Schrift — sei es auch nur in Bezug auf uns — begründe und feststelle. Diese Zurückweisung ist begründet:

1) in der bewirkenden Grundursache der heiligen Schrift. Die Auctorität der Schrift in Bezug auf uns ist nichts Anderes, als die Offenbarung jener höchsten und göttlichen Auctorität, welche der Schrift eingepflanzt ist und innerlich einwohnt. Die Kirche verleiht daher der Schrift keine irgend wie neue Auctorität in Bezug auf uns, sondern leitet uns durch ihr Zeugniß zur Anerkennung der Wahrheit der heiligen Schrift.

Wir geben zu, daß die Kirche sei a) die Zeugin, b) die Wächterin, c) die Verteidigerin, d) die Verfünderin, e) die Auslegerin der heiligen Schrift; aber wir leugnen, daß hieraus folge, daß die Auctorität der Schrift, sei es an und für sich, oder in Bezug auf uns, von der Kirche und zwar von ihr allein abhänge. (Beispiel: Das Zeugniß eines Juweliers von der Aechtheit des Goldes macht dieses nicht erst zu Gold.)

2) In der formellen Ursache selbst. Was vor dem Urtheile und Zeugniß der Kirche seine Auctorität behauptet, dessen Auctorität hängt nicht vom Urtheil und Zeugniß der Kirche ab. Dieses ist aber mit der Schrift der Fall, weil sie von Gott eingegeben ist. (Als Phöbe von Kenchrea den Brief des Apostels den Römern überbrachte; so war er bei ihnen alsobald glaubwürdig, und mußte es auch sein, ebe das Zeugniß der Kirche dazu kam. Und ähnlich verhält es sich mit den anderen Theilen der Schrift.)

3) In dem, was eigenthümlich mit der Schrift verbunden ist. Was das oberste, unmittelbare, nothwendige Princip und die einzige Ursache und Regel des Glaubens ist, dessen Auctorität hängt nicht ab von der Kirche. Solches höchste Princip und einzige Ursache und Regel des Glaubens ist aber die heilige Schrift, weil ihr Urheber der Heilige Geist ist, der da ist „ein Geist der Wahrheit“ Joh. 15, 26. Daher dependirt die Auctorität der Schrift nicht von der Kirche.

4) In der eigentlichen Wirkung der heiligen Schrift. Wenn die heilige Schrift aus ihrer inneren Kraft die Seelen der Menschen kräftig bewegt und zu sich zieht, und durch das innere Zeugniß des Heiligen Geistes bei uns ihre Auctorität behauptet; so wird dieses ihr Ansehen auch in uns nicht einzig von der Kirche abhängen.

5) In dem, was mit der Kirche verbunden ist. Das Ansehen der Kirche hängt ab und wird bewiesen aus dem Ansehen der Schrift. Folglich hängt das Ansehen der Schrift nicht von dem Ansehen der Kirche ab; sonst käme ein Cirkel heraus. Das Erstere erhellt nicht blos aus der Sache selbst, weil allein aus der heiligen Schrift zu lernen ist, welches die wahre Kirche ist und welch ein Ansehen ihr zustehe; — sondern sogar aus der Praxis der Gegner selbst, welche zur Schrift ihre Zuflucht nehmen, um das Ansehen der Kirche zu beweisen; sie ziehen z. B. an Matth. 16, 16.; 18, 17. u. Sie sagen: Die Kirche kann nicht irren, weil sie regiert wird vom Heiligen Geiste Joh. 16, 13.; Matth. 28, 20.

6) In den abgeschmackten Folgerungen aus der Annahme des Gegentheils. Wenn die Auctorität der Schrift in Be-

zug auf uns allein abhinge von der Auctorität der Kirche, so wäre die Folge:

a) Daß es keine anderen Kennzeichen und Zeugnisse gäbe, durch welche wir von dem Ansehen der Schrift überzeugt werden, als das Zeugniß der Kirche.

b) Daß zuletzt und schließlich unser Glaube auf einem menschlichen Zeugniß ruhe.

c) Daß die Schrift nicht die erste und unbeweisbare Grundlage des christlichen Glaubens und der Religion sei, sondern eine andere ober und höher sei, um deren willen der Schrift Glauben zu schenken sei.

d) Daß der christliche Glaube auf einem schlüsfrigen und zweifelhaften Grunde ruhe, weil die Kirche von dem Kanon der Schrift verschiedentlich handelt.

e) Es sei Gott, der in der Schrift und durch die Schrift mit uns redet, nicht zu glauben, wenn es die Kirche nicht befehlt.

Dieses Alles sind aber abgeschmackte Folgerungen; folglich ist auch der frühere Satz abgeschmackt, aus dem sie hervorgehen.

(Fortsetzung folgt.)

Materialien zur Pastoraltheologie,

mitgetheilt von C. F. W. W.

(Fortsetzung.)

§ 49.

Ist es jedes Christen Pflicht, fleißig zu sein, zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens (Ephes. 4, 3.), so liegt diese Pflicht einem Diener der Kirche ohne Zweifel in doppelt hohem Grade ob. Er hat daher innig brüderliche Gemeinschaft mit seinen Collegen und Amtsnachbarn, auch resp. mit seinem Schullehrer, eifrig zu pflegen, an den ihm etwa zugänglichen Local- und Districts-Conferenzen regen und thätigen Antheil zu nehmen, sich an eine Synode, so bald er dazu Gelegenheit hat, anzuschließen, die Sitzungen derselben nie ohne die dringendste Noth versäumen und, so viel ihm Gott dazu Gnade gibt, mit zu helfen, daß dieselben fruchtbar seien. Er hat überhaupt die Zwecke der Synodalverbindung nach allen seinen Kräften zu fördern und auch in seiner Gemeinde Sinn und Eifer für das gemeine Wohl der Kirche zu wecken, z. B. für Gründung und Erhaltung von Gelehrtenschulen, Prediger- und Schullehrer-Seminarien, für Gewinnung von Böglingen, für Unterstützung armer Schüler und Studenten, für Bibelverbreitung, für innere und äußere Mission, für Errichtung und Versorgung von Kranken- und Waisenhäusern u. dgl. Auch hat der Prediger, wenn ihm Gott dazu Gaben verliehen, an den Zeitschriften

seiner Synode mit zu arbeiten, oder doch das Interesse für dieselben, ihr Verständniß und ihre Circulation unter seinen Gemeindegliedern möglichst zu fördern, und endlich gute Bücher in jede Familie zu bringen.

Anmerkung 1.

Vasilius schreibt gewiß mit Recht: „Der linken Hand ist die rechte nicht so nöthig, als der Kirche die Eintracht nöthig ist.“*) Zu dieser Eintracht der Kirche gehört aber vor allem die Einigkeit der Diener derselben. Hievon lesen wir in Luther's Tischreden: „Im Jenner des 40. Jahres ward Dr. Martin eine Supplication überantwortet von einem Pfarrherrn, der klagte über den Ungehorsam seines Capellans. Da sprach Dr. Martin Luther: Ach, lieber Herr Gott, wie feind ist uns der Teufel! Der macht auch unter den Dienern des Worts Uneinigkeit, daß einer den andern hasset. Er zündet immer ein Feuer nach dem andern an. Ach, laßt uns löschen mit Beten, Versöhnun und Durch=die=Finger=Sehen, daß einer dem andern etwas zu gute halte! Laß gleich sein, daß wir im Leben und Wandel nicht einig sind und der die, jener eine andere Weise hat und wunderlich ist: das muß man lassen gehen und geschehen (doch hats auch seine Maße). Denn man wird's doch nicht alles können zu Volzen drehen und schnurgleich machen, was die Sitten und das Leben belanget. Wenn man nur in der rechten reinen Lehre einig ist; da muß auch nicht ein Meitlein unreines und falsch sein, sondern muß alles rein und erlesen sein, wie von einer Taube. Da gilt keine Geduld, noch Uebersehen, noch Liebe; denn ein winig Sauerteig verderbet den ganzen Teig, spricht St. Paulus, 1 Kor. 5, 6.“ (XXII, 820. f.) Zu einer anderen Zeit sprach Luther: „Ich weiß kein größer Donum, das wir haben, denn Concordiam Docentium (Eintracht der Lehrenden), daß hin und wieder in den Fürstenthümern und in den Reichsstädten man mit uns gleichförmig lehret. Wenn ich gleich das Donum hätte, daß ich Todte könnte auferwecken, was wäre es, wenn die anderen Prediger alle wider mich lehren? Ich wollte für diesen Consens nicht das türkische Kaiserthum nehmen.“ (S. 1005.) So schreibt endlich der alte gottselige Mathesius: „Es gibt der Kirche ein gutes Gerücht, wenn man sagt, die Lehrer und Diaconi in einer Stadt sind fein einig mit einander und gehen mit einander freundlich um und reden Gutes von einander auf der Kanzel und in den Häusern; das gibt dem Evangelio einen guten Namen bei Fremden und Einheimischen und befördert das Wort und bringet es fort; das thut dem ganzen Kirchspiel wohl, gibt gute Exempel, macht gut Geblüte, das stärket Herz, Leib und Seele, das erquicket Mark und Gebeine. Darum sollte billig unter Amtsbrüdern die höchste Vertraulichkeit sein.“ (Citirt von Gabriel Terne in seiner Schrift: „In Pastoralibus sich wohl präparirender Studiosus theologiae. Leipzig,

*) „Non tam sinistrae opus est dextera, quam ecclesiae opus est concordia.“

1739.“ IV, 118. f.) So lieb also einem Prediger die Ehre Christi, die Förderung seines Evangeliums und Reiches und die eigene Seligkeit ist, so bereit sollte er sein, die Last seiner Amtsgenossen zu tragen (Gal. 6, 2.) und lieber alles über sich ergehen, als zwischen sich und denselben eine bittere Wurzel aufwachsen zu lassen, die den Frieden stört. Ebr. 12, 14. 15.

Anmerkung 2.

So wichtig für den Bau des Reiches Gottes ein inniges Verhältniß der Prediger unter einander ist, so wichtig ist hierzu auch ein einträchtiges Zusammenarbeiten des Predigers mit seinem Schullehrer. Ein so schweres Kreuz es für einen Prediger ist und so sehr das Werk Gottes dadurch nothwendig gehindert wird, wenn er seinen Schullehrer gegen sich hat, eine so herrliche Stütze hat er an ihm, wenn er mit ihm in wahrer Einigkeit des Geistes an Einem Joche zieht. Der Prediger sollte daher nie vergessen, daß auch der Schullehrer zu den Kirchendienern gehört, ein von seinem Amte abgezweigtes Hilfsamt verwaltet und in dieser Beziehung ebenfalls sein College ist;*) der Prediger sollte daher auch alles thun, was er vermag, mit seinem christlichen Schullehrer in einem innig brüderlichen und collegialischen Verhältnisse zu stehen.

Anmerkung 3.

Pastoralconferenzen sind kein modernes oder speciell americanisches Institut. Dergleichen Versammlungen der Pastoren zu gegenseitiger Förderung in der Erkenntniß und in der Amtstreue hat es in der lutherischen Kirche auch in früherer Zeit gegeben. Um hier nur an Ein Beispiel zu erinnern, so hat einst der Stadtrath von Hamburg zu Aepinus' Zeiten solche Conferenzen für das ganze ihm untergebene Ministerium kirchenordnungsmäßig eingerichtet. Hierüber spricht sich der alte Superintendent Johannes Freder (gest. 1562) in einer an den Hamburger Stadtrath gerichteten Rede zu Aepinus' Auslegung des 15. Psalms in plattdeutscher Sprache folgendermaßen aus: „Die in Eurer Stadt erstlich verordnet haben, daß zu etlichen Malen in der Woche in heiliger Schrift lateinisch gelesen und auch zu etlichen Malen im Jahre von schweren und nugharen Puncten der Schrift disputirt werden sollte, die sind ohne Zweifel kluge, hochverständige, weise Leute, auch auf Förderung göttlicher Ehre, auf Erhaltung christlicher Religion und auf Eurer ganzen gemeinen Stadt Bestes und Wohlfahrt ganz beflissen und geneigt gewesen. Daß die Lehre möge rein und lauter bleiben, und daß die Lehrer unter sich eins sein, und Gottes Wort rechtschaffen und vorsichtiglich handeln, dazu ist kein Ding in einer Stadt, darin mancherlei Leute, Opinionen, Willen, Anschläge und Vornehmen sind, so

*) Vergleiche das auch in Pamphletform erschienene vortreffliche Referat von Prof. Selle: „Das Amt des Pastors als Schulaufsicher.“ Zu haben bei unserem Synodalagenten M. C. Barthel für 10 Cents.

dienstlich und förderlich, als daß darin solche Lectionen und Disputationen geschehen mögen, als in Eurer löblichen Stadt gestiftet sind. Denn die, welche noch jung oder neulich in solch Amt gekommen oder die in ihren jungen Jahren versäumt sind, werden dadurch gereizt und angehalten, daß sie desto fleißiger studiren und ihr Ding desto gewisser und gründlicher lernen, die vielleicht sonst wohl hingingen, sich mit dem Studiren nicht allzu hart kränken und selten über ein Buch kommen würden; wie denn wohl etliche gefunden werden, beide in den Dörfern und Städten, die da meinen, daß es nicht nöthig sei, daß sie mit vielem Studiren und Lesen sich den Kopf zerbrechen oder etwas mehr lernen; halten dafür, es sei genug, wenn sie nur über ihr Evangelium studiren oder davon eine Stunde reden können. Es ist aber nicht genug, daß man eine Stunde auf dem Predigtstuhl hinbringen, laut rufen und heftig auf die Papisten schelten kann (was wohl unterweilen von Nöthen ist, aber zu seiner Zeit und an seinem Ort, auch zu guter, nützlicher Maßen). Auch ist es nicht genug, daß man die Schrift häufig vor den Unverständigen allegiren und anziehen kann. Auch ist nicht genug, daß man eine glatte, polierte Zunge habe und etwas Lächerliches und Kurzweiliges zu Markte bringen könne. Sondern wenn einer ein Diener Christi sein und solchem hohen Amte recht vorstehen und einer christlicher Gemeinde fruchtbarlich und wohl dienen will, derselbe muß aller Puncte der christlichen Lehre ein gut gewiß Fundament haben und alles wohl und gründlich verstehen, also, daß er richtig anderen Leuten seine Lehre könne vor- und einbilden und von einem jeglichen Dinge zu seiner Zeit nach aller Gelegenheit bescheidenlich, ordentlich, vorsichtiglich und nutzbarlich reden; und daß er auch könne allen falschen, irrigen Lehrern begegnen und sie zu dämpfen stark genug sei; als denn der Heilige Geist durch den Apostel Paulus lehrt 1 Tim. 3, 2., daß ein Diener Christi didacticus „lehrhaftig“ sein soll, d. i., geschickt und tüchtig, auch andere Leute zu lehren und zu unterrichten, und 2 Tim. 2, 2. 15.: „beseleige dich Gott zu erzeigen einen rechtschaffenen und unsträflichen Arbeiter, der da recht theile das Wort der Wahrheit,“ und Tit. 1, 9. sagt er, daß ein Diener Christi „halten soll ob dem Wort, das gewiß ist und lehren kann, auf daß er mächtig sei zu ermahnen durch die heilsame Lehre und zu strafen die Widersprecher“. Es sind wohl etliche von Natur glattzungig, auch spitzig von Kopf, haben auch wohl den Text der Bibel gelesen, daß sie viele Schrift citiren und die Capitel eines jeden Stücks gewiß anziehen können, haben wohl etwas erfahren und versucht, aber so sie nicht einen Grund in den Wissenschaften haben gelegt und sich im Schreiben und Disputiren fleißig geübt haben, so sie auch mit Studiren, Meditiren und Lesen nicht fleißig und stets anhalten, so können sie doch nicht allezeit von allen Sachen gründlich, richtig, bescheidenlich und recht reden und richten, können auch in Zeit der Noth der Kirchen nichts dienen noch förderlich sein. Sie können sich in wichtige und verworrene Händel nicht richten noch heraus helfen, können auch rechten schweren Fällen (deren sich in der Kirchen täglich

viel und mannigfaltig zutragen) nicht rathen. Diemeil man auch nicht viele wichtige Sachen unter Händen gehabt hat, so läßt man sich auch wohl, wenn man selbstvermessen ist und sich mit niemandem vergleicht, oft bedünken, daß man sehr gelehrt sei, und meint, daß man aller Sachen mächtig und dazu geschickt sei und von allem Dinge guten Grund und Bescheid wisse: aber wenn etwas Großes und Wichtiges vorfällt, wenn man sich mit einem listigen, geschwinden Widerpart soll einlassen, wenn man nicht von gemeinen und leichten Dingen, sondern von schweren, mannigfaltigen, ernstlichen und hohen Sachen handeln soll, so verschwindet denn dieselbe inwendige vermeinte Kunst und Klugheit, so weiß man kaum drei Worte zur Sache recht und bescheidenlich zu reden. Es geschieht auch gemeinlich, daß die Leute, so im Reden eine Gabe haben, und doch nicht wohl gegründet sind, die Klügsten und Gelehrtesten zu sein sich bedünken lassen und auf dem, das ihnen gefällt und was sie zuerst fassen, hart und fest halten und beharren, wenn es gleich im Grunde unrecht und falsch ist; wollen niemandem weichen, sich von Anderen nicht eines Besseren belehren noch weisen lassen, sondern allein über andere regieren, auch einen jeden meistern und überflügeln, vermessen sich viel, unterstehen sich großer Händel, brechen hervor, unterwinden sich oft dessen, das sie nicht ausführen können, da sie denn stürzen und liegen bleiben müssen, ja, zerstören oft Land und Leute, stiften viel Unglücks und thun greulichen, großen Schaden in der Kirchen. Wie wir denn dies nicht allein an den Exempeln vor unseren Zeiten, an Arius, Arelinaris, Sarnostanus, Donatus, Pelagius, Manichäus, Mahomet und dergleichen verfluchten schädlichen Ketzern und Feinden Christi, sondern auch zu unsern Zeiten an den Wiedertäufern, an den Münsterjeden und anderen Schwärmern und Vorfühern leider allzuviel mit großem Herzeleid und Wemuth, auch mit erbärmlichem, großem Schaden der Religion und gemeinen Friedens gesehen und erfahren haben. Damit man aber auf solchen falschen, fäbrlichen und schädlichen Wahn und selbstgewachsene vermeinte Klugheit nicht gerathe, damit man sich nicht zu viel vermesse, damit man wisse, wie weit sich unsere Kunst erstrecke oder aufhöre, wie viel uns noch abgebe und fehle, wenn wir auch unser Bestes gethan und keinen Fleiß gespart haben: dazu hilft und dient sehr viel und sonderlich solche löbliche und christliche Stiftung, daß solche lateinische Vectionen und Disputationen in der Heiligen Schrift geschehen, wie in Eurer löblichen Stadt geschieht; aus welchen Vectionen und Disputationen jeder männiglich oft hört, was ihm noch fehle und abgehe, daß er noch nicht alles wisse, sondern allezeit genug zu lernen habe. Auch werden viele hiermit angeleitet, daß man sie an der Stelle der Abgebenden mit der Zeit gebrauchen kann, die sonst wohl in ihrer Nachlässigkeit verkommen, so hin geben und sich des Studirens wenig annehmen würden, daß sie sich nirgendzu in der Kirchen hätten gebrauchen lassen. Wiewohl auch sonst niemand ist, der nicht einen Nutzen daraus ziehen könnte. Denn niemand kann zu Hause bei sich so viel in einer Stunde über die Materie, die da mit

Lesen oder Disputiren gehandelt wird, studiren oder lesen, als er hier während einer Stunde hören mag. Aber sonderlich ist es dazu dienstbar und gut, wie gesagt, daß die Prediger recht und rein lehren und allenthalben, so viel als die Hauptpunkte der wahren Religion betrifft, unter einander übereinstimmen, wie Gottlob! noch bis anher in Eurer Stadt geschehen, weil das Evangelium darin recht gerredigt und solche Lectionen und Disputationen gehalten worden sind.“ (Eine vthlegginge D. Joannis Epini aver die Vöfftinden Psalm. Gedrukt tho Hamborch Anno 1583. Aiii.)

Anmerkung 4.

Daß eine kirchenregimentliche Verbindung mehrerer Gemeinden zu Einem größeren kirchlichen Körper, z. B. vermittelt einer Synode mit Visitationsgewalt, eines sogenannten Ober-Kirchencollegiums, eines Consistoriums, eines Bischofs zc. nicht göttlichen, sondern nur menschlichen Rechts, und daher nicht absolut nothwendig sei, hierüber kann allerdings kein Zweifel sein, da sich in Gottes Wort dafür kein Gebot befindet. Daber heißt es in unserer Concordienformel: „Demnach gläuben, lehren und bekennen wir, daß die Gemeine Gottes jedes Orts und jeder Zeit derselbigen Gelegenheit nach guten Zug, Gewalt und Macht habe, dieselbigen (Mittel Dinge) ohne Leichtfertigkeit und Aergerniß, ordentlicher und gebührlicher Weise zu ändern, zu mindern und zu mehren.“ (Wiederholung. Art. 10.) Auch Johannes Wigand, der bekannte samländische Bischof, gest. 1587, schreibt: „Jede Kirche an jedem Ort, das ist, der ganze Haufe, sowohl, wie wir sie jetzt nennen, der Laien, als auch der Geistlichen, zusammen, hat die Macht, tüchtige Kirchendiener zu wählen, zu berufen und zu ordiniren und falsche Lehrer oder solche, welche der Erbauung der Kirche durch ihr schändliches Leben schädlich sind, abzusetzen und zu fliehen. Dies ist klar aus den Zeugnissen von der Gewalt der Schlüssel, denn die Schlüssel sind der ganzen Kirche gegeben.“ (Centur. I, p. 803) Daß eine Ortsgemeinde, um alle Kirchenrechte zu haben und ausüben zu können, mit anderen Gemeinden äußerlich verbunden sein und mit ihnen unter Einem Kirchenregiment stehen müsse, also von anderen Gemeinden abhängig sei, ist ein Irrthum, auf welchen das Papstthum gegründet ist. Luther schreibt daher in seiner Schrift wider das Papstthum vom Teufel gestift: „Wir wissen, daß in der Christenheit also gethan ist, daß alle Kirchen gleich sind, und nicht mehr denn eine einige Kirche Christi in der Welt ist, wie wir beten: Ich gläube Eine heilige christliche Kirche. Ursache ist diese: denn es sei eine Kirche, wo sie kann in der ganzen Welt, so hat sie kein ander Evangelium oder heilige Schrift, keine andere Taufe und Sacrament, keinen andern Glauben und Geist, keinen andern Christum und Gott, kein ander Vater Unser und Gebet, keine andere Hoffnung und ewiges Leben, denn wir hie in unserer Kirche zu Wittenberg haben, und sind ihre Bischöfe unsern Bischöfen oder Pfarrhern und Predigern gleich, keines des andern Herr noch Knecht; haben

einerlei Sinn und Herz, und alles, was zur Kirche gehört, ist alles gleich; ohne daß, wie 1 Kor. 12, 8. ff. und Röm. 12, 6. sagt, ein Prediger oder auch wohl ein Christ stärkern Glaubens sein kann, andere und mehr Gaben hat, denn der andere; als: einer kann besser die Schrift auslegen, dieser besser regieren, dieser besser die Geister richten, dieser besser trösten, dieser mehr Sprachen haben, und so fortan; aber solche Gaben machen keine Ungleichheit noch Herrschaft in der Kirchen, ja, sie machen wohl keinen Christen, Matth. 7, 22. 23., sondern müssen zuvor Christen sein.“ (Vom Jahre 1545. XVII, 1398.) Ferner sprach Luther schon bei der Leipziger Disputation: „Die Kirche würde wohl stehen bleiben, wenn schon der Dorfpfarrer zugleich Bischof, Erzbischof und Papst wäre“ (das heißt, wenn er keinen Prediger über sich hätte) „und sie bloß durch Eintracht, wie Cyprianus sagt und der Brauch der ersten Kirche gewesen ist, an einander hingen“. (XV, 1299.) Die Gerichtsbarkeit, welche Personen außerhalb der Ortsgemeinde über dieselbe und deren Pastoren haben, ist nur menschlichen Rechts. Dies bezeugt Calov mit folgenden Worten: „Im Alten Testament gab es eine gewisse kirchliche Gerichtsbarkeit, z. B. Aarons über die Priester und Leviten und Thürhüter, aber im Neuen Testament geben wir keine kirchliche zu, die göttlichen Rechtes sei, außer die allgemeine, daß alles ordentlich und ehrlich in der Kirche zugehe. Jedoch nach menschlichem und auf Uebereinkommen beruhendem (positivem) Rechte übt der Landesherr eine Gerichtsbarkeit entweder bloß durch Consistorien oder auch durch Superintendenten aus, dergleichen etwa in Creta Titus war, oder auf welche andere Weise man es für gut befinden mag, wenn nur die Schicklichkeit der Ordnung nicht verletzt wird . . . Zu diesem Zweck sind in wohl verfaßten Kirchen Consistorien verordnet, vor welchem das Urtheil über die Amts- und Kirchen-, sowie die Ehefachen, die Untersuchung der Ausschreitungen der Diener des Wortes, die Besuchung und Beaufsichtigung der Gemeinden u. dgl. gehört.“ (System. VIII, 288.) Seit Ludwig von Sackendorf, der berühmte Verfasser des unvergleichlichen Werkes: *Historia Lutheranismi d. i. Geschichte des Lutherthums*, schreibt: „Also ist am sichersten, daß man bei dem Grunde bleibe, den Christus selbst damit gegeben, daß er vermeint: Wo zwei oder drei (geschweige denn eine größere Gemeinde) in seinem Namen versammelt sein, so wolle er mitten unter ihnen sein, Matth. 18, 20., woraus denn folgt, daß auch eine solche Versammlung und Gemeinde an und vor sich selbst Macht habe, alles dasjenige zu thun und zu bestellen, was zur Uebung ihres Gottesdienstes, dabei Christus seine gnädige Gegenwart versprochen, erfordert wird, indem eine solche Versammlung, ob sie gleich eine innerliche Gemeinschaft und Gleichheit des Bekenntnisses oder der Religion mit andern Christen hat, dennoch äußerlich aus Nothwendigkeit und Schuldigkeit an Niemand anders gewiesen wird, sondern hat Christum in seinem Wort und Sacramenten bei sich, sowohl als die andern; und also muß auch das eigentliche und gewisse Recht des Berufs zum Gottesdienst und

Predigtamt ein Stück sein, so von der Kirche und Gemeinde herkommt, die eine oder mehr geschickte Personen zu Presbyteris oder Ältesten und Vorstehern in der Lehre zu erwählen befugt sei; da nun in einer Gemeinde schon Priester vorhanden, so gehören sie zuvörderst mit zu dem Beruf und Bestellung der übrigen, sowohl als die Obrigkeitperson, und kann davon kein Stand ausgeschlossen werden. Wenn nun noch heutiges Tages zum Exempel in Indien oder auf einer jezo unbekannten Insel eine Gemeinde durch einen etwa dahin schiffenden Christen zum Christenthum bekehrt würde, so folget aus dem, was bisher angeführt worden und die Theologi weiter zu behaupten wissen, daß eine solche Commune das Predigtamt und Ministerium nach Gottes Wort selbst bestellen könnte, und ob sie wohl damit im Hauptwerk ein Glied der allgemeinen, in der Lehre einstimmenden Christenheit würde, so wäre sie doch eben praecise nicht verbunden, ihre Priester zur Ordination oder Weihe vor einen Bischof oder in ein Consistorium oder Ministerium zu schicken, wenn es zumal der Weitenlegenheit oder Gefahr halben nicht sein könnte; weniger sich in äußerlichen Kirchensachen von fremden Orten regieren zu lassen, und hielte dennoch die Gemeinschaft durch die Gleichheit der Lehre und Glaubens mit allen Christen ohne Dependenz im Kirchenregiment; wiewohl auch keine Sünde oder Ketzerei wäre, wenn sie sich an eine gewisse Kirche und Direction halten wollte, wie etliche solche Independenten in England meinen, und die Freiheit zu hoch spannen.*) Wir haben Exempel, daß unsere Religionsverwandten in sehr weit entlegenen Ländern, als in der Moskau, da auch etliche hundert Meilen keine Kirchen unserer Confession zu finden, eine Gemeinde und einen öffentlichen Gottesdienst haben; desgleichen sind unter türkischer Gewalt in Ungarn viele Gemeinden, die ihre Pfarrer und Exercitia religionis (Religions-Ausübungen) haben; von diesen kann man nicht begehren, daß sie nothwendig ein Glied der äußerlichen Kirche in andern Ländern sein und sich unter einen gewissen Superintendenten oder Consistorium begeben müßten, sondern es hat eine solche Gemeinde ihr völliges Recht zur Bestellung des Ministerii und der Minister. Der Pfarrer, den sie bestellen, thut in solcher Gemeinde Alles, was ein Bischof oder Superintendent in einer großen Diöcese zu verrichten hat; denn die Größe und Anzahl thut nichts zur Vermehrung oder Verringerung des Amts an sich selbst. Also sind z. E. die wenigen Jünger zu Epheso, die Anfangs Apollo unterwiesen und Paulus taufen ließ, an der Zahl zwölf (Act. 19, 7.), sowohl eine Gemeinde Christi gewesen, und wenn sich deren Zahl nicht vermehrt hätte, so hätte diese kleine Commune eben

*) Nicht jene reine lutherische Lehre, daß jede christliche Gemeinde an sich selbständig und unabhängig ist, ist also im üblen, historischen Sinne eine independentistische, wie man sie jetzt oft schilt; sondern die, daß jede christliche Gemeinde unabhängig sein und bleiben solle. Jene wahr! für wichtige Gewissensfälle die christliche Freiheit, diese greift dieselbe an und verstoßt wider die Liebe.

das Recht gehabt, so die größeren hernachmals hatten, von deren Ältesten Paulus sagt, daß sie der Heilige Geist gesetzt habe, zu weiden *ic.*, Act. 20, 28., und weist sie nicht nach Jerusalem an Petrum oder an sich selbst, sondern allein auf seine Lehre, dadurch er ihnen allen Rath Gottes verkündigt hat.“ (Christenstaat III, 11. § 3. 5.) Heßhusius (gestorben zu Helmstädt 1588) schreibt: „Ein geringes Häuflein von 10 oder 20 Personen, das Christum recht bekennet, hat eben so große Gewalt im Reiche Christi, als eine Kirche von vielen tausend Personen.“ (Vom Amt und Gewalt der Pfarrherrn. Herausg. von Dr. Schüg. Leipz. 1854. S. 65.) Die Magdeburgischen Centurien sagen von dem Verhältniß der Gemeinden zu einander in der apostolischen Zeit: „Die angeseheneren Kirchen hatten nicht mehr Recht, als jede von den kleinsten in jeder Provinz, im Lehren, in Verwaltung der Sacramente, in der Bestellung der Ämter, in dem Richten der wahren und falschen Lehrsätze und in ähnlichen, allen einzelnen Kirchen gebotenen Verrichtungen.“ (Ed. Baumgarten. I, p. 943.)

Nichts desto weniger würde jedoch ein Prediger, welcher, auf seiner Freiheit bestehend, mit seiner Gemeinde unabhängig bleiben wollte, obgleich ihm Gelegenheit geboten wäre, sich an eine rechtgläubige Synode anzuschließen, damit wider den Zweck seines Amtes, wider die Wohlfahrt seiner Gemeinde und wider seine Pflicht gegen die Kirche im Ganzen handeln und sich als ein Separatist offenbaren. Für die Heilsamkeit des Zusammenhaltens der Gemeinden und Kirchendiener unter einander legt unser Bekenntniß folgendes Zeugniß ab: „Darum kann die Kirche nimmermehr daß regiert und erhalten werden, denn daß wir alle unter Einem Haupt, Christo, leben und die Bischöfe, alle gleich nach dem Amt (ob sie wohl ungleich nach den Gaben), fleißig zusammenhalten in einträchtiger Lehre, Glauben, Sacramenten, Gebeten und Werken der Liebe *ic.*, wie St. Hieronymus schreibt, daß die Priester zu Alexandria sämmtlich und ingemein die Kirche regierten, und die Apostel auch gethan und hernach alle Bischöfe in der ganzen Christenheit, bis der Pabst seinen Kopf über alle erhob.“ (Schmalkald. Art. II, 4.) Weiter unten heißt es in derselben symbolischen Schrift: „Darnach sagt Hieronymus weiter: daß aber einer allein erwählt wird“ (aus den Presbytern oder Pastoren), „der andere unter ihm habe, ist geschehen, daß man damit die Zertrennung wehret, daß nicht einer hie, der andere dort eine Kirche an sich zöge und die Gemeine also zerrissen würde. Denn zu Alexandria (sagt er) von Marco, dem Evangelisten, an bis auf Heraclam und Dionysium haben allezeit die Presbyteri einen aus ihnen erwählt und höher gehalten und Episcopum (einen Bischof) genennet, gleichwie ein Kriegsvolk einen zum Hauptmann erwählet.“ (Schmalk. Art. 2. Anhang.) Als daher einst im Jahre 1614 ein Prediger von seiner Obrigkeit gedrungen werden sollte, mit seiner Gemeinde aus dem Verbande einer Synode zu treten, und derselbe sich bei einem Prediger in Hamburg deswegen Rath erbat, so antwortete ihm dieser mit Approbation des ganzen

Hamburgischen Ministeriums: „Belangend eure Synode rathe ich getreulich, trennet euch bei Leibe von derselben nicht, und höret nicht auf, eure geliebte Obrigkeit zu erbitten, daß sie hierinnen ihre gefasste Meinung von eurem Absondern aus der Synode christlich ändern wolle. Sientemal eine solche löbliche Kirchen = Vereinigung in gefährlichen Zeiten, wann der Teufel falsche Lehre und andere Ungelegenheit erregen will, gar großen Nutzen hat und im Herrn viel vermag. Sollte eure Kirche von den andern jehund getrennt werden, stünde sie künftig in vorfallender Noth alleine, und würde vielleicht für eine abtrünnige dazu gescholten, aus welchem leichtlich viel Böses erwachsen könnte, darüber die Nachkömmlinge euch, die ihr jetzt solches verursacht, vermaledeien möchten. Die Sachen, welche eure liebe Obrigkeit zu dieser Meinung bewogen haben, können sie gleichwohl für sich behalten und, wo es nöthig wäre, deshalb protestiren. Alsdenn könntet ihr der Synode Rath und Bedenken suchen.“ (Dedekennus' Thesaurus. II, 464.) So schreibt ferner der Leipziger Theolog Hülse mann: „Es ist von dem größten Nutzen und gewissermaßen eine moralische Nothwendigkeit, daß, wie es in den einzelnen Kirchen, zur Erhaltung der einzelnen, Presbyterien gibt, also auch Synoden bestehen aus mehreren Kirchen, mögen sie nun zu einer oder mehreren Provinzen und Reichen gehören, zur Erhaltung mehrerer Particularkirchen in Einigkeit des Bekenntnisses und Ehrbarkeit der Sitten.“ (Breviar. c. 18. th. 1. p. 532.) So ernstlich unsere Theologen es festgehalten haben, daß alle Diener des Wortes an sich gleiche Gewalt haben und daß daher die sogenannten Bischöfe nicht nach göttlichem Rechte über den anderen Dienern des Wortes stehen, so haben sie doch immer zugestanden, daß es heilsam und in vieler Beziehung auch nöthig sei, daß unter den Kirchendienern eine Ueber- und Unterordnung statfinde. So schreibt Johann Gerhard: „Wir mißbilligen aufs ernstlichste die Anarchie derjenigen, welche die Ordnung des Kirchenamtes aufheben, da es eine Quelle der Zwietracht und alles Nebels ist, wir behalten aber in unseren Kirchen die Ordnung unter den Kirchendienern bei und halten dafür, daß dieselbe beizubehalten sei, so daß einige Bischöfe, andere Presbyter (Pfarrer), andere Diakonen zc. sind. . . Die Einrichtung einer Ordnung unter den Kirchendienern befördert die Eintrachtigkeit und Einheit, verhindert Zerrüttungen, die von der Eigenliebe und Ehrsucht niedrigerer Kirchendiener zu fürchten sind, und schränkt die Verwegenheit derjenigen ein, welche den Frieden der Kirche stören wollen. Aus der Ordnung und den Stufen der Kirchendiener erwächst überdem der Vortheil, daß diejenigen in geringeren Aemtern versucht werden können, welche zu höheren zu erheben sind, 1 Tim. 3, 13.“ (Loc. de min. eccl. § 205.) Ferner schreibt Balthasar Meißner: „Weil die Unterscheidung der Amtsstufen zu den Mitteldingen gehört und in christlicher Freiheit steht, daher lassen wir jeder Kirche ihre Freiheit, die verschiedenen Stufen ihrer Kirchendiener entweder beizubehalten, oder abzuschaffen, wenn man nur die Schwachen

berücksichtigt und niemand geärgert wird. Auch ist darauf zu sehen, daß dies ordentlich und ehrlich geschehe und zur Erbauung, wie der heilige Apostel Paulus weislich 1 Kor. 14, 26. erinnert. Wir aber . . . lassen uns nicht davon abbringen, unsere Bischöfe, oder, wie sie andere lieber nennen wollen, Superintendenten zu behalten, und werden sie bis ans Ende der Welt behalten, und zwar um des großen Nutzens willen. Denn wenn die Zuhörer über die Nachlässigkeit und Trägheit ihres Pastors im Lehren oder über einen anderen Fehler zu klagen haben, dann können diese Zuhörer sich an den Bischof wenden, welchem jener Pastor untergeben ist, den Pastor anklagen und ihre Anklage begründen, und dieser kann hernach, wenn die Sache genommen und entschieden ist, so er schuldig ist, die gerechte Strafe seiner Nachlässigkeit leiden, damit ihm darnach die ihm anvertrauten Schafe mehr am Herzen liegen, als vorher.“ (Colleg. adiaphorist. Disp. 10. S. 9. 10.) So schreibt endlich Luther in seinem „Unterricht der Visitatoren“ vom Jahre 1528 und 1538: „Wie ein göttlich, heilsam Werk es sei, die Pfarren und christlichen Gemeinen durch verständige, geschickte Leute zu besuchen, zeigen uns genugsam an beide, Neu und Alt Testament. Denn also lesen wir, daß St. Petrus umherzog im jüdischen Lande, Act. 9, (32.), und St. Paulus mit Barnaba, Apostelg. 15, (36.), auch aufs neu durchzogen alle Ort, da sie geprediget hatten. Und in allen Episteln zeigt er, wie er sorgfältig sei für alle Gemeinen und Pfarren, schreibt Briefe, sendet seine Jünger, lauft auch selber. Gleichwie auch die Aposteln, Apostelg. 8, (14.), da sie hörten, wie Samaria hätte das Wort angenommen, sandten sie Petron und Johannem zu ihnen. Und im Alten Testament lesen wir auch, wie Samuel jezt zu Rama, jezt zu Nobe, jezt zu Galgal, und so fortan, nicht aus Lust zu spazieren, sondern aus Liebe und Pflicht seines Amtes, dazu aus Noth und Durst des Volkes umherzog; wie denn auch Elias und Elisäus thaten, als wir in der Könige Bücher lesen. Welches Werk auch Christus selbst aufs fleißigste vor allen gethan; also daß er auch deshalb nicht einen Ort behielt auf Erden, da er sein Haupt hinleget, der sein eigen wäre (Matth. 8, 20.). Auch noch in Mutterleibe solches anfang, da er mit seiner Mutter über das Gebirge ging und St. Johannem heimsuchte (Luc. 1, 39.). Welche Exempel auch die alten Väter, die heiligen Bischöfe, vorzeiten mit Fleiß getrieben haben. . Wer kann erzählen, wie nütze und noth solch Amt in der Christenheit sei? Am Schaden mag mans merken, der daraus kommen ist, sint derzeit es gefallen und verkehret ist. Ist doch keine Lehre noch Stand recht oder rein blieben, sondern dagegen so viel greulicher Motten und Eceten aufkommen, als die Stift und Klöster sind, dadurch die christliche Kirche gar untergedrückt gewesen, Glaube verloschen, Liebe in Zank und Krieg verwandelt, Evangelion unter die Bank gesteckt, eitel Menschenwerk, Lehre und Träume anstatt des Evangelii, regieret haben. Da hatte freilich der Teufel gut machen, weil er solch Amt darnieder und unter sich bracht, und eitel geistliche Larven und Mönchskälber aufgerichtet hatte, daß ihm niemand widerstund;

so es doch große Mühe hat, wenn gleich das Amt recht und fleißig im Schwange gebet, wie Paulus klaget zu'n Ithessalonichern, Corinthern und Galatern, daß auch die Apostel selbst alle Hände voll damit zu schiden hatten. Was sollten denn die müßigen faulen Bäume die Nuß schaffen! Demnach, so uns jetzt das Evangelion durch überreiche, unaussprechliche Gnade Gottes barmherziglich wiederkommen, und helle wieder aufgangen ist, dadurch wir gesehen, wie die Christenheit verwirret, zerstreuet und zerrissen: hätten wir auch dasselbige rechte Bischofs- und Besucheamt, als aufs höchste vonnöthen, gerne wieder angerichtet gesehen; aber weil unser keiner dazu berufen oder gewissen Befehl hatte, und St. Petrus nicht will etwas in der Christenheit schaffen lassen, man sei denn gewiß, daß es Gottes Geschäft sei (1 Pet. 4, 11.), hat sich keiner vor dem andern dürfen unterwinden. Da haben wir des Gewissen wollen spielen, und zur Liebe Amt (welches allen Christen gemein und geboten,) uns gehalten, und demüthiglich mit unterthäniger fleißiger Bitte angelanget den Durchlauchtigsten, Hochgebornen Fürsten und Herrn, Herrn Johannes, . . als des Landes Fürsten und unser gewisse weltliche Obrigkeit, von Gott verordnet: daß Se. Churfürstl. Gnaden aus christlicher Liebe (denn sie nach weltlicher Obrigkeit nicht schuldig sind,) und um Gottes willen, dem Evangelio zu gut und den elenden Christen in Sr. Churfürstl. Gnaden Landen zu Nuß und Heil, gnädiglich wollten etliche tüchtige Personen zu solchem Amt fordern und ordnen. Welches denn Se. Churfürstl. Gnaden also gnädiglich durch Gottes Wohlgefallen gethan und angerichtet haben. . . Wie wohl wir solches (den Unterricht der Visitatoren) nicht als strenge Gebot können lassen ausgeben, auf daß wir nicht neue päpstliche Decretales aufwerfen, sondern als eine Historien oder Geschichte, dazu als ein Zeugniß und Bekenntniß unsers Glaubens, so hoffen wir doch, alle fromme, friedsame Pfarrherren, welchen das Evangelion mit Ernst gefället, und Lust haben, einmüthiglich und gleich mit uns zu halten, wie St. Paulus lehret Phil. 2, 2., daß wir thun sollen, werden solchen unsers Landesfürsten und gnädigsten Herrn Fleiß, dazu unsere Liebe und Wohlmeinen nicht undankbarlich noch stolzighch verachten, sondern sich willighch, ohne Zwang, nach der Liebe Art, solcher Visitation unterwerfen, und sammt uns derselbigem friedlich geleben, bis daß Gott der Heilige Geist Besseres durch sie oder durch uns anfahe. Wo aber etliche sich muthwillig dawider setzen würden, und ohne guten Grund ein sonderliches wollten machen, wie man denn wilde Rösse findet, die aus lauter Bosheit nicht können etwas Gemeines oder Gleiches tragen, sondern ungleich und eigensinnig sein ist ihr Herz und Leben: müssen wir dieselben sich lassen von uns, wie die Spreu von der Tennen, sondern, und um ihretwillen unser Gleiches nicht lassen. . . Aber Gott, der Vater aller Barmherzigkeit, gebe uns durch Christum Jesum, seinen lieben Sohn, den Geist der Einigkeit und der Kraft, zu thun seinen Willen. Denn ob

wir gleich aufs allerfeinste einträchtig sind, haben wir dennoch alle Hände voll zu thun, daß wir Gutes thun und bestehen in göttlicher Kraft. Was sollts denn werden, wo wir uneins und ungleich untereinander sein wollten? Der Teufel ist nicht fromm noch gut worden bis daher, wirds auch nimmermehr. Darum laßt uns wachen und sorgfältig sein, die geistliche Einigkeit (wie Paulus lehret) zu halten im Bande der Liebe und des Friedens, Amen.“ (Erlanger Ausg. XXIII, 3—10.)

Anmerkung 5.

Zwar hat der Prediger darauf hinzuwirken, daß sich auch seine Gemeinde an die Synode anschließe, doch ist hierbei große Vorsicht anzuwenden, die Gemeinde erst über die Bedeutung einer Synode zu unterrichten und ihr Zeit zu lassen, damit sie nicht meine, es handle sich hierbei nur darum, ihr Lasten aufzubürden, ihr ihre Freiheit zu schmälern, ihr ihr Kircheneigenthum aus den Händen zu spielen und das Joch einer s. g. geistlichen Obrigkeit ihr auch hier aufzuladen. Vielmehr ist ihr zu zeigen, daß es sich hierbei lediglich um ihre eigene Wohlfahrt und um die Pflicht, für ihre Kinder und für die Nachkommen und für das Reich Gottes im Allgemeinen zu sorgen, handle, und daß endlich eine rechte Synode nur ein beratender, helfender, nicht ein die einzelnen Gemeinden beherrschender Körper sein wolle.

(Fortsetzung folgt.)

M i s c e l l e n .

Der entdeckte Vice Gott. Als der irländische Bischof Wilhelm Bedell noch Legations-Prediger zu Venedig war, gab der Dominicaner Thomas Maria Caraffa eine Anzahl theologisch-philosophischer Thesen heraus, welche er dem damals lebenden Papst Paul dem Fünften dedicirte. Die Dedication war aber überschrieben: „Paulo V. Vicedeo“. Bedell sah sogleich, daß diese abgöttische Ueberschrift, wenn man die darin vorkommenden Zahlbuchstaben zusammenrechnet, die Zahl des Thiers der Offenbarung St. Johannes (Cap. 13, 18.), nemlich 666, enthalten. Sogleich theilte Bedell seine Entdeckung dem damaligen Staatsconsultor Paul Sarpi und dieser dieselbe dem Dogen und Senat mit, von wo aus sich die Kunde hier von durch die ganze venezianische Republik verbreitete; und da zu jener Zeit die Republik gerade unter dem Interdict Pauls V. lag, wurde die Sache auch allenthalben als ein höchst merkwürdiges Omen begrüßt. (Acta Erudit. Lips. de añ. 1636. p. 244. s.)

Ich habe 70jährige Greise, die wohl 50 Jahre im Amte standen, bekennen hören, sie hätten niemals ohne einen gewissen Schauer die Kanzel betreten.

Rehhan.

Litterarische Anzeige.

The Conservative Reformation and its Theology: as represented in the Augsburg Confession and in the History and Literature of the Ev. Lutheran Church. By Charles P. Krauth D. D., Norton Professor of Theology in the Ev. Luth. Theological-Seminary and Professor of Intellectual and Moral Philosophy in the University of Pennsylvania. Philadelphia: J. B. Lippincott & Co. 1871.

Indem wir uns vorbehalten, später selbst einmal eingehend auf dieses Buch zurückzukommen, theilen wir einstweilen unseren Lesern mit, was der „Lutheran Standard“ in seiner Nummer vom 15. Juni darüber sagt: „Das Thema dieses Buchs ist eines der erhabensten, das den Geist eines Mannes beschäftigen kann und Dr. Krauth's Geschicklichkeit, diesen Gegenstand würdig zu behandeln, ist allgemein anerkannt. Einen großen Theil der in diesem Buch gebandelten Materie haben wir bereits mit Vergnügen gelesen, als er in einer anderen Gestalt veröffentlicht wurde; aber da wir ihn wieder lasen, schien er an Schönheit und Kraft gewonnen zu haben. Diese feurigen Zeilen, die die Schätze der Evangelisten, d. i. der lutherischen Kirche so meisterlich darlegen, erwärmen das Herz, während sie den Verstand überzeugen. Kein Lutheraner kann sie aufmerksam lesen, ohne eine stärkere Liebe zu der Kirche zu gewinnen, die Gott so reich begabt hat; kein Christ irgend welcher Benennung sie zu Ende lesen, ohne Nutzen daraus gezogen zu haben. Der Plan des Buches ist, das Leben und die Lehre der lutherischen Reformation darzulegen, d. i. des Theiles der großen, gewöhnlich mit dem Namen der Reformation bezeichneten Bewegung, welcher conservativer Art war, im Gegensatz zu dem radikalen. In Verfolgung dieses Plans behandelt der Verfasser folgende Materien: A. Die conservative Reformation: 1. Gelegenheit und Ursache; 2. Hauptwerkzeug: Luther; 3. Hauptmittel: Luther's Neues Testament; B. Kirche der Conservativen Reformation: Lutherische Kirche; C. Confessionelles Princip der conservativen Reformation; D. Bekenntnis der conservativen Reformation: 1. Hauptbekenntnis: Die Augsburg. Confession; 2. Bekenntnisse zweiten Ranges: Concordia; E. Geschichte und Lehren der conservativen Reformation; Verbesserung von Misgriffen; F. Specifische Theologie der conservativen Reformation: 1. Erbsünde; 2. Person Christi; 3. Taufe; 4. Abendmahl. a. Thetische Darlegung b. Antithese, c. Beantwortung der Einwände. Das Buch hat ein gutes Register, welches seine Brauchbarkeit sehr erhöht. Ueber den allgemeinen Charakter desselben mag sich der Leser aus folgender Stelle in der Vorrede des Verfassers eine Meinung bilden: „Die in diesem Buch eingenommenen Standpunkte laufen in manchen Beziehungen der herrschenden Theologie unserer Zeit und unseres Landes sehr zuwider. Niemand kann in seine Urtheile gegen die hier vertheidigten Ansichten verstrickt sein, als es der Verfasser selbst einmal war; niemand kann in seiner Meinung, daß diese An-

sichten falsch seien, entschiedener sein, als der Verfasser jetzt in seinem Glauben entschieden ist, daß sie die Wahrheit sind. Sie haben sich gebildet angesichts aller Einflüsse der Erziehung und des bitteren Hasses oder der verächtlichen Geringschätzung seitens fast aller derer, die mit ihm zur Zeit des Kampfes auf das Innigste verbunden waren. Unter solchen Umständen, und wie er glaubt, unter dem Einfluß des Wortes Gottes gebildet, ist der Verfasser überzeugt, daß sie auf Gründen ruhen, die nicht leicht umzustossen sind. Seiner Natur nach ist das Werk bis zu einem gewissen Grad polemisch, aber es hat es nur mit Meinungen, nie mit Personen zu thun. Das Thema selbst, da es Fragen innerhalb unseres allgemeinen Protestantismus umschließt, läßt den Streit sich um Fehler und Irrthümer in Systemen drehen, die sich der Hauptsache nach von dem in diesem Buch vertretenen Glauben nicht so weit entfernen. Es ist höchst nöthig, daß diejenigen, die einander am nächsten stehen, die Fragen, die sie noch trennen, ruhig besprechen sollten, da große Hoffnung ist, daß diejenigen, die sich bereits so nahe verwandt sind, noch zu einem völligeren Verständnis kommen mögen. Wir begrüßen dieses Buch mit Freuden und empfehlen es allen, die die lutherische Kirche kennen zu lernen wünschen. Es ist freilich nicht ohne Fehler. Es finden sich darin Worte, die vortheilhaft mit anderen hätten vertauscht werden mögen. Es hat Sätze, die als lose erscheinen. Seine Energie genügt nicht immer. Es hat Seiten, deren ganzer Eindruck uns die unionistische Tendenz der Zeit zu begünstigen scheint, obgleich dies wahrscheinlich nicht in der Absicht des Verfassers lag. Es hat nicht die organische Vollendung, die Dr. Krauth ihm gegeben haben würde, wenn alle Theile geschrieben worden wären, nachdem der Plan entworfen war. Doch legt das Buch die Geschichte und Lehre der lutherischen Kirche, soweit dieselben hier in Betracht kommen, mit seltener Feinheit und Kraft dar. Möge Gott es segnen, da es über Christum und die Kirche an die Herzen der Menschen spricht. Das Werk von 840 Seiten kann man in dem Buchladen von W. W. Gleason in Columbus haben oder erhält es portofrei von den Verlegern zugesendet für 85.00. Der Preis ist so hoch, daß wir fürchten, viele, die das Werk gerne haben und lesen möchten, dürften dadurch abgeschreckt werden, es zu kaufen. Manche mögen nicht im Stande sein, so viel dafür auszugeben, die es aber sind, die werden keinen Grund finden, die Ausgabe zu bereuen.“ — Auch hier ist dasselbe zu dem gleichen Preis zu haben bei Herrn Buchbändler J. W. Walther, University Bookstore, 201 S. Fourth Str., Corner of Elm. — (Uebers. von C.)

Das muß ein lieblicher Prediger sein, der über eine halbe Stunde reden soll, daß die Zuhörer nicht überdrüssig werden; denn unter allen Sinnen ist keiner, der eher müde wird, als das Gehör.

Melanchthon.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. America.

Eine Schande des hiesigen religiösen Zeitungswesens ist ohne Zweifel dies, daß die hiesigen religiösen Organe, theils um zu bestehen, theils um in großem Format erscheinen zu können und in dieser Beziehung hinter anderen nicht zurückstehen zu müssen, für gute Bezahlung Anzeigen aufnehmen, deren sich nicht nur eine religiöse, sondern jede auch nur anständige Zeitung schämen sollte. Man bedenkt nicht, daß, wenn eine Zeitung ohne solche nichtswürdige Hilfsmittel nicht bestehen kann, entweder diese Zeitung, zu bestehen — oder die Welt, sie zu haben, nicht verdient. Der *Cleveland* „Christliche Botschafter“ der i. g. Evangelischen gehört auch zu der Classe derjenigen Blätter, die, obgleich die vollkommene Heiligung mit vollem Munde predigend, das sehr unheilige Mittel gottloser Anzeigen gebrauchen, um den Schein hervorzurufen zu können, zu den größten Blättern zu gehören. Selbst die Prediger der Gemeinschaft, deren Organ der „Christliche Botschafter“ ist, fangen jetzt an, sich dieses skandalösen Verfahrens zu schämen. Der „Christliche Botschafter“ vom 26. Juli schreibt hierüber selbst Folgendes: „Nach unserer Ansicht hätten diese medicinischen Anzeigen nie in den Botschafter aufgenommen werden sollen, sie sind eine stehende Schande für unser Blatt. Was für elende Quacksalbereien und Schwindeleien mit diesen Patent Medicines getrieben werden, ist fast allen Besserunterrichteten bekannt. Wir wollen nicht leugnen, daß nicht manche Leute ein „Körnchen“ von Nutzen durch eine oder die andere der Patentmedicinen bekommen, im Allgemeinen aber werden sie als ein Schwindel betrachtet, wodurch leichtgläubigen Leuten die Taschen geleert werden. Selbstmüthige Apotheker, die den Schund verkaufen, stimmen diesem Urtheil nicht bei. Es fiel uns nicht im Entferntesten bei den Committee-Verathungen an der General-Conferenz ein, daß dieses Zeug im Botschafter einen Platz finden würde. Wer von den Schwindeleien noch nicht überzeugt ist, der lese einmal regelmäßig die „Puffs“ am Ende des Vermischten im Neuigkeitsdepartement. Es wunderte uns schon oft, wie nur Menschen so frech lügen können. Gewöhnlich sind solche „Puffs“ so verfaßt, daß es den Eindruck macht, als habe sie der Editor geschrieben, was natürlich eine Unwahrheit ist. In dieser Beziehung sind schon Dinge im Botschafter erschienen, die uns die Schamröthe ins Gesicht getrieben haben: offenbare Unwahrheiten, die nur von ganz unwissenden Menschen für wahr gehalten werden. Es ist kein Segler hier, der nicht weiß, daß die meisten dieser „Puffs“ durchtriebene Schwindeleien sind. Die Schwindler wissen, daß religiöse Zeitungen, besonders solche, die eine hohe Sittlichkeit vertheidigen, die besten Blätter für ihre Anzeigen sind. Sie wissen, daß die Gliederschaft einer Kirche in ihr kirchliches Organ großes Vertrauen setzt, und daß sie daher mit ihrem elenden Zeug bessern Eingang finden können. Tief, sehr tief schmerzte es uns daher, als theure Prediger und Glieder an uns schrieben, daß der Botschafter durch diese Betrugsanzeigen bei Vielen an Einfluß verliere, indem man es mit dem hohen Standpunkt der Sittlichkeit, den wir als Kirche mit Nachdruck hervorheben, nicht vereinigen könne, daß der Botschafter um Geldes willen dem „Patent Medicine-Humbag“ unter uns Eingang verschaffe. Welchem evangelischen Leser hat es nicht schon die Schamröthe ins Gesicht getrieben, als er die Streitigkeiten der Baunscheidentisten im Botschafter las! Diese rivalisirenden Medicin-Agenten dürfen für etliche Thaler sich im Botschafter herumzanken und herunterreißen — den Botschafter zum Tummelplatz ihrer Sonderinteressen machen! Wir hoffen, die nächste General-Conferenz erlöst uns von diesem Uebel. Wir sind geneigt zu glauben, daß, hätte die General-Conferenz diese Dinge genau praktisch gekannt, sie die Aufnahme dieser Art Anzeigen untersagt hätte.“

B.

Wirkung der die „vier Punkte“ betreffenden Frage. Hierüber schreibt der „Lutheran Observer“ vom 21. Juli Folgendes: „Das Werk der Auflösung in dem

General-Council, welches durch die vier Punkte im Westen veranlaßt wurde, und dessen anderwärts Erwähnung gethan worden ist, ist im Begriff im Osten zu beginnen. Die Alleghanies sind nicht von hinreichender Höhe, die Strömung der Missouri-Fluth der aufgehenden Sonne zu einzudämmen. Schon sind Risse aufgewühlt, durch welche die Wasser des erremen Symbolismus gebrochen sind, die kirchlichen Felder Alt-Pennsylvaniens und dessen Anhängel (tributary) New York überfluthend.“ Uns will bedünken, der „Observer“ handelte klüger, wenn er über die „Auflösung“ der Generalsynode Betrachtungen anstellte, welche durch ihren groben Abfall vom lutherischen Glauben veranlaßt wurde, als über die Auflösung des Councils infolge der zweideutigen Stellung desselben zu den vier Puncten.

B.

II. Ausland.

Die Adresse der evang. Allianz. Der Weltbote schreibt: Die amerikanische Delegation der in London tagenden evangelischen Allianz hat dem derzeit in Stuttgart weilenden Minister Gortschakoff folgendes Memorial an den Kaiser von Rußland überreichen lassen. Wie aus dem Inhalt ersichtlich, wird der Kaiser in einer Denkschrift gebeten, den lutherischen Bewohnern der baltischen Provinzen freie Religionsübung und den Missionären in den türkischen und armenischen Grenzprovinzen freie Berufsausübung gestatten zu wollen. Das Memorial lautet: An Seine kaiserliche Majestät, den Kaiser aller Rußen! Die unterzeichneten Bürger der Ver. Staaten von Amerika, Delegaten des amerikanischen Zweiges der evangelischen Allianz, als einer Gesellschaft von protestantischen Christen verschiedener Nationen und Länder, bitten, an Eure Majestät folgende Vorstellung machen zu dürfen: Nationale Akte der Verachtung und Menschenliebe üben einen direkten Einfluß von einer Nation auf die andere aus. Die gnädigen Erlasse Eurer Majestät bezüglich der Peleigenen fanden in unserem Lande einen Widerhall und bewirkten, in kurzer Frist, die Freilassung von vier Millionen Sklaven. Das Vertrauen, welches wir in Euer Majestät Edelmuß setzen, ermunthigt uns, Ihnen die starken Sympathien kundzugeben, die eine große Mehrheit unserer Landsleute fühlt mit Ihren Unterthanen in den baltischen Provinzen, welche durch die bestehende Besetzung daran verhindert bleiben, sich ihrer väterlichen Religion, der lutherischen, wieder zuzuwenden. Als Amerikaner wagen wir, auf die Resultate unserer eigenen politischen Erfahrung und auf den Erfolg hinzuweisen, welche unser Prinzip der Religionsfreiheit gehabt; nämlich die Stabilität der Regierung zu begründen. Unser Streben geht nicht dahin, uns von jeder Autorität loszusagen, wir halten auch nicht alle Glaubensbekenntnisse für gleich gut, aber wir halten fest an dem Recht jedes Individuums, nach seiner eigenen freien Ueberzeugung zu denken, Niemanden dafür verantwortlich, als dem allmächtigen Gotte gemäß seines heiligen Wortes. In den Ver. Staaten sind alle Confessionen gleich vor dem Gesetze, welches von ihren inneren Differenzen keine Notiz nimmt. So genießt dann auch die griechische orthodoxe Kirche, obgleich sie der Zahl nach die schwächste von allen religiösen Gemeinschaften unseres Landes ist, in jeder Hinsicht ihre volle Freiheit; sie baut ihre Kirchen, sucht ihre Bekehrungen zu machen und ihren Einfluß in den Ver. Staaten auszubreiten, gerade wie sie dies in Rußland thut. Wir haben die Erfahrung gemacht, daß diese freie Stellung der Religion nicht bloß dem Staate einen freieren, unparteiischeren Blick und Standpunkt verleiht, sondern daß sie sogar eine Garantie der öffentlichen Sicherheit, der nationalen Wohlfahrt und Einheit darbietet. Hierauf gestützt, bitten wir Eure Majestät, wie dieselbe Fürbitte auch von unseren europäischen Glaubensgenossen geschieht, den Bewohnern Ihrer baltischen Provinzen zu gestatten, daß sie Gott in der Weise ihrer Väter verehren und in demselben Glauben auch ihre Kinder erziehen dürfen. Ferner bitten wir, daß allen amerikanischen Missionären, welche in Ihren türkischen und armenischen Grenzprovinzen thätig sind, freie Berufsausübung und namentlich auch das Recht gewährt werde, die heilige Schrift in diesen Districten

frei verbreiten zu dürfen. Wir sind überzeugt, hiermit einen Akt wahrer Christenliebe zu verrichten, und wir berufen uns auf Jesus Christus, der da gesagt hat, mein Reich ist nicht von dieser Welt. Wir hoffen, daß Eure Majestät es sich nicht versagen wollen, einen neuen großen Humanitätsakt zu verrichten, deren schon so viele den Dank der Menschheit für Sie erweckt haben, und mit dem Wunsche, daß der Allmächtige, von dessen Gnaden die Könige herrschen und Recht üben sollen, Eure Kaiserliche Majestät und ganz Rußland segne, zeichnen wir uns, Euer Majestät gehorsame Diener. Samuel F. Morse, Vorsitzender, William Adams, John Crosby Brown, William F. Dodge, Chas. P. McIlwaine, Norman White, Nathan Bishop, Salmon P. Chase, Peter Parker, Matthew Simpson, Phillip Schaff, Secretär.

Die Stimmung in München unter den Katholiken bekundet deutlich genug, was die kölnische Zeitung daher unter dem 3ten Juli in Folgendem berichtet: Eine solche zahllose Menge von Menschen hat der hiesige Gottesacker wohl noch niemals innerhalb seiner Mauern zu einem Begräbniß versammelt gesehen, als gestern beim Leichenbegängnisse des Universitäts-Professors Dr. Zenger. Prof. Zenger war Zeit seines langen Lebens eifriger und treuer Katholik gewesen; da er aber die Professoren-Adresse an Döllinger mit unterschrieben hatte, verweigerten ihm seine langjährigen Freunde, die Franciscaner-Patres der Leheltpfarrei, zu welcher Zenger gehörte, in der Sterbestunde die Tröstungen der katholischen Religion und nach dem Tode auch das kirchliche Begräbniß. Dasselbe gestaltete sich trotzdem, oder vielmehr eben deswegen zu einer ergreifenden Feierlichkeit. Dem Sarge folgte als celebrirender Priester der Professor der Theologie Doctor Friedrich im üblichen Ornat, welchen man aus der Herzogspital-Hofkirche erhalten hatte. Hierauf kamen die Universitäts-Professoren, welche alle, mit Ausnahme der Theologen, von welchen nur Döllinger erschienen war, dem geschiedenen Kollegen das letzte Geleite gaben. Nach diesem folgte der Magistrat der Stadt München, welcher noch schnell in der Nacht zuvor seine eigene Glocke im Kirchhofe, deren Aufstellung erst vor wenigen Wochen für vorausgesehene derartige Fälle, wo die Geistlichkeit das Begräbniß-Geläute verweigern würde, beschlossen worden war, hatte aufziehen und beim Leichenbegängnisse des Prof. Zenger zum erstenmale läuten lassen. Hinter den genannten officiellen Korporationen drängten sich zugleich mit den Universitäts-Studenten Tausende von Menschen in einem endlosen Zuge.

Döllinger und die liberalen Katholiken. Auf eine Dr. Döllinger von einer Deputation überreichte Adresse liberaler Katholiken der Stadt Preßburg hat er schriftlich folgende Antwort gegeben: „An die liberalen Katholiken der kgl. Freistadt Preßburg! Mit Freude und mit herzlichem Dank nehme ich Adresse der Katholiken von Preßburg entgegen. Möge die darin ausgesprochene Gesinnung der Anhänglichkeit an die katholische Kirche und ihre echte Lehre, sowie des Festhaltens an dem Wesen der alten kirchlichen Ordnung sich mehr und mehr als die Ueberzeugung aller intelligenten Katholiken der ungarischen Nation herausstellen. Die Katholiken Ungarns sind die ersten gewesen, welche klar erkannt haben, daß eine rechtlich geordnete Theilnahme der Laien an der Feststellung und Verwaltung der kirchlichen Angelegenheiten dasjenige sei, was der Kirche gegenwärtig noththut. In dieser Theilnahme werden sie auch die geeigneten Mittel finden, um sich jenes durch die vatikanischen Dekrete zum vollen Ausdruck gekommenen Despotismus zu erwehren, welcher die gesammte katholische Welt unter die Willkürherrschaft einer fast völlig aus Italienern bestehenden Priesterbehörde und des mit der Kurie verbündeten Jesuitenordens beugen will. J. v. Döllinger.“ Fast scheint es hiernach, als ob in dem gefeierten Antinfallibilisten nichts weniger als ein „Altkatholik“ sich entpuppte, geschweige ein evangelischer Christ. Es wird dies auch durch eine Antwort bestätigt, welche der Genannte der juristischen Facultät der protestantischen Universität Marburg zugefertigt hat, nachdem diese ihm den juristischen Doctorgrad verliehen

hatte. In der Antwort heißt es: „Diese Auszeichnung nehme ich mit Freude und mit Stolz an und bitte Sie, bei Ihren verehrten Herren Collegen der Vermittler meines tiefgefühlten Dankes sein zu wollen. Es ist wohl das erste mal, daß einem Manne meines Standes ein so gewichtiges Zeugniß des Wohlwollens und Vertrauens von einer gelehrten Körperschaft gewährt wird; ich werde wohl nicht irre gehen, wenn ich darin einen Vorgang erblicke, welcher nicht ohne Einfluß bleiben wird auf die künftige Gestaltung der Dinge in dem politisch geeinigten, aber confessionell noch gespaltenen Vaterland. Wir Deutschen können und wollen doch nicht der Hoffnung entsagen, daß zu der glücklich erlangten staatlichen Union auch einmal die religiöse sich geselle, daß die vor 300 Jahren unvermeidlich gewordene Trennung in einer, wenn auch jetzt noch entfernten Zukunft zu höherer, reinerer Einheit sich wieder zusammenschließe. Wird mir die hochverehrte Fakultät wohl gestatten, daß ich, von der Sehnsucht nach solchem Ziele erfüllt, die hohe Ehre, die sie mir erwiesen hat, zugleich auch als eine glückverheißende Vorbedeutung eines künftigen Geistesfriedens begrüße und auch darum mich ihrer freue?“ Sapienti sat! Döllinger ist offenbar mehr ein neuer Erasmus, als ein neuer Luther. W.

Intoleranz. Aus Bonn wird der „Köln. Zeitung“ vom 2. Juni gemeldet: „Der katholische Pfarrer aus Eschweiler im Kreise Enskirchen, ein kleines schwaches Männchen im Alter von 66 Jahren, stand unter der dreifachen Anschuldigung, durch Worte des Königs Majestät beleidigt, die Regierung verachtet und die evangelische Kirche beschimpft zu haben, heute vor den Schranken. Aus den Zeugenaussagen ergibt sich, daß der Pfarrer schon seit mehreren Jahren von der Kanzel aus seinen politischen Gesinnungen in einer Weise Ausdruck verleiht, daß viele Mitglieder der Gemeinde sich deshalb bereits mehrmals beschwerdeführend an die erzbischöfliche Behörde gewendet haben. Nach dem Ausbruche des jüngsten deutsch-französischen Krieges hatte der genannte Pfarrer, bei Gelegenheit eines in einer seiner Predigten gemachten Hinweises auf die Jahre 1864 und '66, sich dazu hinreißen lassen, die Ehrfurcht gegen den König zu verletzen. Später, nachdem das deutsche Heer schon mehrere Siege über die Franzosen errungen hatte, ließ der Pfarrer sich über die evangelische Kirche in einer Predigt also vernehmen: „Die Protestanten erheben, nachdem die Preußen gesiegt, hochmüthig ihre freche Stirn. Sie nennen sich evangelisch, aber sie sind vom wahren Evangelium abgefallen. Wir wollen deshalb nicht beten um den wahren Frieden. Mit den finstern Mächten ist kein Bund zu schließen; Martin Luther und Calvin waren Lucifer.“ — Das Gericht sprach den Pfarrer von der Majestäts-Beleidigung und der Erregung der Verachtung gegen die Regierung frei; der Beschimpfung der evangelischen Kirche aber wurde er für überführt erklärt und zu dreiwöchentlicher Gefängnißstrafe verurtheilt. — Wir können uns nicht darüber freuen, daß dieser papistische Priester wegen Beschimpfung der „evangelischen Kirche“ obrigkeitlich gestraft worden ist. Es ist das eine Intoleranz, deren Erwiderung von Seiten der Papisten nicht nur gewiß ist, sondern nun auch gerechtfertigt erscheinen wird. W.

Die Documente des römischen Concils, herausgegeben von Prof. Dr. Friedrich, sind in ihrer ersten Abtheilung erschienen, und gewähren schon jetzt die bedeutendsten Aufschlüsse, wiewohl der Herausgeber nur in dem Vorworte einige wenige Fingerzeige gegeben hat. Von besonderer Wichtigkeit darin ist eine Schrift von der Hand eines der ersten kirchlichen Würdenträger Frankreichs, die zu Rom nur in 50 Exemplaren abgezogen und unter die Cardinäle vertheilt worden ist, ohne weiter bekannt zu werden. Sie gewährt ein sehr düsteres Bild von der Freiheit und Allgemeinheit des Concils, denn sie beweist, daß der römische Hof alles in seiner Hand behalten hatte, und durch die schlaunen Jesuiten alles allein besorgte. Die Leitung war so berechnet, daß die widerstrebende Minderheit abgesperrt, mürbe gemacht, von Kenntniß und Verständniß der Dinge, ja von Verständigung abgeschnitten und mitunter ohne Schutz dem Hohne der Mehrheit preis-

gegeben, mit einem Worte wie unmündige ungezogene Jungen behandelt wurde. Wiederholt kehrt der Seufzer wieder: So ist es noch auf keinem Concil hergegangen. Wenn man mit Unwillen die große Zahl verächtlicher Creaturen des Papstes sieht, welche mit ihren Stimmen den Ausschlag gaben, so wundert man sich doch auch, daß die Minderheit nicht kurzweg ein solches Concil mit Protest verließ, das sie von vornherein zu spöttischen Figuranten machte. Zum Schluß bringt Friedrich noch eine Schrift, von einem französischen Geistlichen dem Concile eingesandt, welche einen tiefen Blick in die sittlichen Zustände Frankreichs, anlangend das sechste Gebot, thun läßt, und verlangt, die schlaffe Moral durch das Concil heilig sprechen zu lassen. Der Einsender gehört dem Kreise derjenigen Geistlichen an, welcher sich vorzugsweise die Vaterschaft der neuen Glaubensbeschlüsse in Verbindung mit den Jesuiten zuschreiben darf. (N. Ztbl.)

Kurhessen. Nach dem Scheitern der Geseßentwürfe für die unionistische Verfassung der Kirche in Kurhessen sagt das Kirchenblatt für Kurhessen: „So hat Gott unsere Kirche für den Augenblick bewahrt und ihr noch eine Gnadenfrist geschenkt. Es ist aber eben nur eine Frist, und es würde sehr thöricht sein, wenn wir das verkennen wollten. Die Zeit der evangelisch-lutherischen Landeskirchen neigt sich allen Anzeichen nach in Deutschland zu ihrem Ende. Völker und Staaten können das reine, unverfälschte Gotteswort und die Kirche des reinen Wortes und Sacramentes nicht mehr ertragen; denn sie wollen sich von Gottes Geist nicht mehr strafen lassen. „Lasset uns zerreißen ihre Bande und von uns werfen ihre Seile“ (Ps. 2, 3), das ist die Losung des Tages geworden. Die falsche Prophetie liebt man, die Gottes Wort so lange dreht und deutet, bis es die Zeitsünden gutzuheißen scheint; aber die rechten Propheten kann und will man nicht hören noch dulden. Weil denn die Leute Gottes Wort verwerfen, so wird sie Gott auch verwerfen, daß sie nicht sein Volk sein sollen, und wird seine Jünger absondern und ausführen aus Babel. So sind in Altpreußen in den Jahren 1830—40 die treuen Söhne der lutherischen Kirche aus der Landeskirche hinausgebrängt worden, und haben unter Noth und Verfolgungen ein neues kirchliches Gemeinwesen gründen müssen. So wird es, wenn nicht alles trügt, noch in ganz Deutschland gehn. Durch das ganze Volk geht der Zug und Drang nach einer deutschen Nationalkirche, nach Union und Synodalverfassung, und wenn die von Gott gegebene Gnadenfrist abläuft, wird die Welt ihre Pläne auch ins Werk setzen. Wer aber Jesum Christum mehr liebt als Vater und Mutter, als Vaterland, Ehre, Gut und Blut, der wache und bete, daß er zur Zeit der Aufsechtung im Stande sein möge alles für Ihn einzusetzen, und aller Macht und List des Satans zu trotzen. Dazu hilf du uns allen, du treuer Herr und Heiland. Amen.“

Sachsen. In einer öffentlichen Sitzung der sächsischen Landessynode am 13. Mai hat, wie die Allg. Luth. Rz. berichtet, Prof. Dr. Luthardt in einer Rede bringend davor gewarnt, die Predigerwahlen den „Massen“ preis zu geben, und gerathen, damit die Kirchenvorstände zu betrauen. So gegründet nun die Befürchtungen sind, welche dieser eifrige Theologe in Betreff von Massenwahlen unter den gegenwärtigen Verhältnissen hegt, so ist es doch zu beklagen, daß derselbe nicht nachgewiesen hat, daß weder Vorstands-, noch Massen-Wahlen die Wahl-Uebel heben, sondern daß der Hebung derselben eine Säuberung des Gemeindebestandes vorausgehen müsse. Ist diese geschehen, so werden Massen-Wahlen nicht mehr Gefahren haben, als irgendwelche andere, nur daß erstere dem biblischen Principe in Betreff der Kirchenverwaltung am vollständigsten entsprechen. W.

Papst und Türke. Die papistische „Unita cattolica“ berichtet von der Thätigkeit eines päpstlichen Gesandten in Constantinopel zur Beilegung von Wirren, und knüpft daran folgende Betrachtung: „In unsern Augen ist der Türke die anständigste Regierung, die gegenwärtig in der Welt besteht. Wenn die übrigen Regierungen etwas thun oder sagen, so fürchten wir, von traurigen Erfahrungen belehrt, es möge ein Tuchs dahinter

stecken; aber wenn der Türke spricht, so haben wir die Ueberzeugung, daß er sonder Heuchelei die lautere Wahrheit redet. Bitten wir Gott, daß er die Mission des päpstlichen Gesandten in Constantinopel segne und befruchte, damit die Geschichte dereinst also verkündige: Zu der Zeit, da die undankbaren rebellischen Italiener in die ewige Stadt einbrangen und den heiligen Vater in Ketten legten, tröstete der Sultan den Gefangenen und erkannte die Rechte der Kirche und seiner katholischen Unterthanen an.... Pius V. beschloß sein Papstthum mit dem Siege von Lepanto; Pius IX. wird es durch ein Concordat und Freundschaftsbündniß mit dem Großtürken krönen.“ Ruht dieses Bündniß mit dem kranken Manne auf Wahlverwandtschaft? Inzwischen haben sich zahlreiche katholische, armenische, chaldäische und maronitische Gemeinden und deren Geistliche mit Bittschriften an den Großvezier gewandt, kein Concordat (Convention) mit dem päpstlichen Stuhle abzuschließen; und der Großvezier hat erklärt, daß er unter diesen Umständen nicht in der Lage sei, das Concordat abzuschließen. (N. Ztbl.)

Jüdisches Inspectorat über christliche Schulen. Der Cultusminister hat entschieden, daß der Wahl eines Juden zum Mitglied einer städtischen Schuldeputation um seines religiösen Bekenntnisses willen die Bestätigung nicht versagt werden könne, da nach dem Bundesgesetz vom 3. Juli 1869 die Befähigung zur Theilnahme an der Gemeinde- und Landesvertretung und zur Bekleidung öffentlicher Aemter vom religiösen Bekenntniß unabhängig ist. (Allerdings ist die Sache nicht abnormer, als daß ein Jude Collator einer christlichen Pfarrei sein kann; aber gerade auch eben so anstößig und abnorm als dieses.) Unbegreiflich ist es, daß ein Mann, der so ritterlich für den religiösen Charakter der Schule kämpft, einen solchen Zustand nicht nur für erträglich hält, sondern denselben auch einer neu erworbenen Provinz aufdrängen will, wo gesündere Verhältnisse noch zu Recht bestehen. Wo in der Welt käme es vor, daß ein Christ Mitglied eines jüdischen Schulvorstandes und Collator eines Rabinats ist? Wir würden es wahrlich keinem Juden verdenken, wenn es irgendwo vorkäme, daß er alle Kräfte an Beseitigung solchen Unwesens setzte. (Ev. Chronik.)

Revision der Lutherbibel. Der evangelische Oberkirchenrath in Berlin hat die sonn- und festtäglichen Perikopen nach dem durch die von der Eisenacher Conferenz eingesetzte Commission revidirten Bibeltexte drucken lassen und an die Consistorien versandt, mit dem Bemerken, daß der in dieselben aufgenommene Text fortan als der offizielle anzusehen ist. Die Consistorien sollen die Einführung möglichst fördern, und dafür sorgen, daß es den Geistlichen gestattet wird, das neue Perikopenbuch aus den Kirchenkassen anzuschaffen. (N. Ev. Kirchenztg.)

Ein Darwinist fällt durch. Am 15. December 1870 wurde Lord Lawrence zum Chairman des London Board of Education gewählt, mit 21 gegen 6 Stimmen. Letztere fielen auf Prof. Huxley, dem bekannten Vertreter der darwinschen Theorie. Der Friend of India gibt letzterem den Rath, sich in Indien zu melden; dort würden die Affen angebetet, und man werde seine Verdienste besser zu würdigen wissen. Einstweilen sei er freilich noch nicht im Stande gewesen, zu bestimmen, in welcher Weltperiode die Affen ihre Schwänze verloren und Seelen dafür eingetauscht hätten. (Ev. Chronik.)

Tod. Dr. W. S. Koopmann, Bischof für Holstein, ist plötzlich auf einer Visitationreise zu Hamberge, in der Nähe von Lübeck, in seinem 57. Lebensjahre am 20. Mai an einem Herzschlag gestorben, tief beklagt von allen, die ihn kannten und den Herrn und seine Kirche liebten. — E. E. Koch, zuletzt Pfarrer in Erdmannshausen, der bekannte Verfasser der gehaltreichen „Geschichte des Kirchenliedes“, starb am 27. April d. J. — Am 24. Juni starb Dr. Th. A. Liebner, sächsischer Oberhofprediger zu Dresden.